Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Bezugspreis: Durch Träger monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Rpfg. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.76 (einschließlich 36 Rpfg. Postzeitungsgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Gerichtsstand für beide Teile ist Neuenbürg (Württ.) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt Friedrich Dieringer, Neuenbürg (Württ.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung

Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung

Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die einspaltige mm-Zeile 4 Rpf., Familienanzeigen 4 Rpfg., amtliche Anzeigen 5,5 Rpfg., Textzeile 24 Rpfg. Schluß der Anzeigenannahme 10 Uhr vormittags. Gewähr wird nur für deutlich erteilte Aufträge übernommen. Im übrigen gelten die zum Zwecke der deutschen Wirtschaft aufgestellten Bestimmungen, Vorbereche wird gut Verfügung. Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. Verlag und Druckerei: C. Meeh'sche Buchdruckerei, Inh. Fr. Dieringer, Neuenbürg.

Nr. 162 | Neuenbürg, Samstag den 13. Juli 1940 | 98. Jahrgang

Ueber vier Millionen Tonnen vernichtet

Kampf- und Sturzkampfverbände griffen Flugplätze, Hafenanlagen und Rüstungswerke sowie Schiffsziele erfolgreich an

Steiler Anstieg der Versenkungskurve

Eindringlichster Beweis der schweren Erschütterung der englischen Herrschaft zur See.

DNB Berlin, 13. Juli. Die Versenkungskurve der feindlichen und dem Feinde nutzbaren Handelsschiffahrtstonnage geht steil in die Höhe. Wie schon im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht bekanntgegeben, ist die wöchentliche Versenkungsziffer allein durch beobachtete Torpedotreffer unserer U-Boote auf über 100 000 BRT gestiegen, ungerechnet die von der britischen Admiralität stets verheimlichten Minenverluste. Die Drei-Millionen-Tonnengrenze ist überschritten. Das Gesamtergebnis des Handelskrieges durch Maßnahmen der Kriegsmarine liegt am 8. Juli mit 3 283 000 BRT um eine Million höher als am 30. April, also der letzten zusammenfassenden Veröffentlichung.

Der Hauptanteil an diesem großen Erfolg entfällt auf die deutsche U-Bootwaffe. Neben unmittelbarem militärischem Einsatz gegen die britische Flotte haben unsere U-Boote seit Kriegsbeginn 1 920 000 BRT Handelsschiffstonnage versenkt. Diese Leistung ist um so höher einzuschätzen, als unseren U-Booten zunächst nur die heimischen Stützpunkte zur Verfügung standen. Sie mußten aus dem „nassen Dreieck" heraus operieren und verfügten noch nicht über solche Stützpunkte in Flandern und im Mittelmeer, wie sie der deutschen U-Bootwaffe im Verlauf des Weltkrieges zur Verfügung standen. Da auch der Seekrieg jetzt im Zeichen einer größeren Aktivität steht als damals, wurden die U-Boote in höherem Maße für andere militärische Aufgaben herangezogen. Dies war besonders vor und während der deutschen Aktion gegen Dänemark und Norwegen der Fall. Als im April die Versenkungsziffer vorübergehend fiel, frohlockten die Engländer zu früh darüber, daß die U-Bootgefahr überwunden sei. Das Gegenteil ist der Fall. Nach der Beendigung ihrer Aufgaben im Norden, mit denen unsere U-Boote die Gesamtoperationen sicherten, traten sie erneut unmittelbar gegen England an, und die steigenden Erfolgsziffern sind ein Gradmesser für die Bedeutung der neuen Gesamtstellung, die sich Deutschland durch die Besetzung neuer Küsten im Seekriege gegen England erworben hat.

Die übrigen Handelsschiffsverluste in Höhe von 1 363 000 BRT sind durch Operationen unserer Ueberwasserstreitkräfte und Anwendung anderer Mittel des modernen Seekrieges entstanden. Das ist eine Leistung, die der Feind der „kleinen deutschen Kriegsmarine" niemals zugetraut hätte, und die auch in England bisher in diesem Umfange mit Rücksicht auf die besonders gearteten Verhältnisse des Seekrieges nicht bekanntgegeben werden konnte.

Frühere Meldungen haben über die Operationen unserer Panzerschiffe in Uebersee berichtet, die gleich bei Kriegsbeginn aufgenommen wurden. Aber auch die leichten Seestreitkräfte der Heimat haben sich neben anderen militärischen Aufgaben von Anfang an im Handelskrieg eingesetzt. Unsere Zerstörer und Torpedoboote haben in kühnen Fahrten, oft bei stürmischem Winterwetter, immer wieder den Minentod in das Vorfeld der britischen Küste getragen. Aehnliche Operationen haben sich teilweise bis in den Südatlantik hinein erstreckt. Zahlreiche Handelsschiffe sind im Kriegsgebiet um die britischen Inseln Opfer deutscher Minen geworden, und selbst vor Kapstadt traten Handelsschiffsverluste durch Minentreffer ein.

Im einzelnen setzt sich die Verluststatistik folgendermaßen zusammen:

Die letzte Gesamtmeldung vom 30. April 1940 hat Handelsschiffsverluste an feindlicher und dem Feinde nutzbarer Tonnage in Höhe von 2 283 000 BRT betragen. Bis Ende Mai erhöhte sich die Versenkungsziffer infolge des U-Booteinsatzes in der nordischen Aktion um nur 134 000 BRT. In den letzten sechs Wochen versenkten unsere U-Boote durch Torpedotreffer 609 000 BRT. Nach den bisher vorliegenden Meldungen belaufen sich die Minenerfolge im Handelskrieg von Unter- und Ueberwasserstreitkräften seit der letzten Bekanntgabe schon auf über 200 000 BRT, wobei zu berücksichtigen ist, daß die britische Admiralität Minenverluste grundsätzlich zu verheimlichen sucht. Unsere Schnellboote, die seit Mitte Mai zum erstenmal von neuen Stützpunkten aus im Handelskrieg gegen England eingesetzt werden konnten, versenkten neben sechs Zerstörern und zwei U-Booten bis zum 8. Juli feindlichen Handelsschiffsraum von 56 900 BRT. Dies bringt das Gesamtergebnis des von der Kriegsmarine geführten Handelskrieges auf die genannte Versenkungsziffer von 3 283 000 BRT.

Seite an Seite mit der Kriegsmarine hat die Luftwaffe im Handelskrieg gegen England gekämpft. Der erste Luftangriff gegen Handelsschiffe erfolgte am 17. Dezember 1939. Seitdem sind die Erfolge von Monat zu Monat gewachsen. Ebenso wie bei der Kriegsmarine ist auch bei dem Einsatz der Luftwaffe die Ausdehnung der deutschen Küstenstellungen nach Norden und nach Westen entscheidend gewesen. Die Verknappung feindlichen oder dem Feinde nutzbaren Schiffsraumes durch die Tätigkeit der Luftwaffe ist dem von der Kriegsmarine gemeldeten Gesamtergebnis hinzuzurechnen. Ungeachtet der über 300 mehr oder weniger schwer beschädigten Schiffe, sind durch Kriegsmarine und Luftwaffe damit insgesamt rund 4 329 000 BRT vernichtet worden.

Bei den Erfolgen der Luftwaffe handelt es sich nicht nur um die Versenkung zahlreicher Handelsschiffe auf ihren Fahrten zur Versorgung Englands, sondern auch um die Verluste, die von der Luftwaffe der britischen Transportflotte vor Dünkirchen beigebracht wurden und um die feindlichen Handelsschiffsverluste, die in großem Umfange bei den Angriffen unserer Luftwaffe auf französische und britische Häfen eingetreten sind.

Außer dem Totalverlust von Handelsschiffen, der durch die Luftwaffe allein 235 Schiffe beträgt, ist England durch die Beschädigung einer großen Anzahl weiterer Schiffe schwer getroffen worden. Aus Bild und Film sind die Verheerungen bekannt, die unsere Kampfflieger bei Bombenangriffen auf feindliche Schiffe anrichten. Eine Bombe auf einem Handelsschiff bedeutet, daß das betreffende Schiff, auch wenn es nicht gleich zum Sinken gebracht wird, für Wochen und Monate für den Schiffsverkehr von und nach England ausfällt. Der Anfall an reparaturbedürftigen Schiffen ist so groß, daß die englischen Docks, die sowieso schon aufs äußerste in Anspruch genommen sind, gar nicht in der Lage sind, derartig schwere Schäden schnell ausbessern. Der zunehmende Mangel an Rohstoffen trägt dazu bei, die in normalen Zeiten übliche Dauer der Wiederherstellung noch weiter zu verlängern. In sehr vielen Fällen wird es überhaupt nicht möglich sein, ein Handelsschiff, das irgendeinen englischen Hafen noch mit Mühe und Not erreicht hat, wieder verwendungsfähig zu machen. Auch die für England unter den heutigen Umständen in jedem Falle dringend notwendige Ladung ist ganz oder teilweise unbrauchbar geworden. Jeder Bombentreffer auf ein Handelsschiff ist mit der Wirkung einer Granate zu vergleichen, die ein Befestigungswerk trifft und die Besatzung mehr oder weniger kampfunfähig macht.

Besser als durch die jetzt bekannt gegebenen Zahlen kann die schwere Erschütterung der englischen Herrschaft zur See nicht gekennzeichnet werden.

Berlin, 12. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kampf- und Sturzkampfverbände der Luftwaffe griffen am 11. Juli Flugplätze, Hafenanlagen und Rüstungswerke in Süd- und Mittelengland sowie Schiffsziele vor der Ost- und Südküste Englands an. In den Häfen von Plymouth und Lowestoft wurden die Hafenanlagen durch Bomben getroffen, in Portsmouth und den Industrieanlagen bei Burton-upon-Trent starke Brände durch Bombentreffer hervorgerufen.

Im Kanal gelang es, einen Tanker von 15 000 BRT sowie vier Handelsschiffe mit insgesamt 15 000 BRT zu versenken, neun weitere Handelsschiffe durch Volltreffer schwer zu beschädigen. Im Verlaufe dieser Angriffe schossen sowohl unsere Kampf- und Sturzkampfflugzeuge, als auch Jäger und Zerstörer mehrere feindliche Jäger ab.

Die feindlichen Bombenabwürfe in Westdeutschland waren gering und verursachten keinen Schaden. Die Gesamtverluste des Feindes betrugen gestern 13 Flugzeuge, hiervon drei durch Flakartillerie. Sieben eigene Flugzeuge werden vermißt.

Die Erfolge der Kriegsmarine und der Luftwaffe im Handelskrieg haben eine für England fühlbare Höhe erreicht. Bis 8. Juli 1940 wurden versenkt:

a) durch Torpedotreffer und Minenerfolge unserer U-Boote: 1 920 439 BRT,

b) durch Ueberwasserstreitkräfte und andere Seekriegsmittel 1 362 461 BRT,

c) durch Angriffe der Luftwaffe: 1 046 313 BRT.

Damit sind seit Kriegsbeginn insgesamt 4 329 213 BRT feindlichen oder dem Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden.

Zu dieser Zahl von versenkten Schiffen kommen noch über 300 zumeist durch die Luftwaffe beschädigte Schiffe hinzu, die zum Teil so schwer getroffen wurden, daß sie für die Weiterbenutzung ausfallen oder infolge der notwendigen Instandsetzung für Monate nicht verwendungsfähig sind.

•

Gewaltige Luftkämpfe über dem Kanal

Nervosität in England zur Panik gesteigert.

Hamburg, 12. Juli. Der Stockholmer Berichterstatter des „Hamburger Fremdenblattes" meldet: „Tiele tausend Engländer konnten in den letzten Tagen den gewaltigen Luftkämpfen folgen, zu denen der nun immer stärker werdende Würgegriff der deutschen Luftmacht England gezwungen hat. Besonders der deutsche Angriff auf den Geleitzug an der englischen Südküste wurde in fast allen Einzelheiten von der englischen Küstenbevölkerung beobachtet, so daß die englische Presse Erlaubnis bekommen hat, die sonst übliche Zurückhaltung aufzugeben und Detailschilderungen zu veröffentlichen. Es sei, so schreiben die Blätter, die bisher größte Luftschlacht gewesen, die England miterlebt habe. Der Angriff hätte etwas Phantastisches gehabt. Die ganze Küste sei eine einzige feuerspeiende Barriere der schweren und leichten Flak draußen auf der See gewesen, wo die haushoch über den Schiffen zusammenschlagenden Wogen durch die fallenden Bomben aufgewühlt worden seien, während hoch oben am Himmel das wilde Spiel der einander jagenden Zerstörer- und Jagdflugzeuge zu beobachten war. Die Deutschen seien in zwei mächtigen Angriffswellen gekommen, jedesmal rund 40 Bomber, ferner sehr viel Jagdflugzeuge. In dem Augenblick, da die britischen Jagdflugzeuge hochgingen, stürzten sich die deutschen Jäger, die in großer Höhe auf diesen Anflug gelauert hatten, auf die Gegner herab, und nun entwickelte sich ein wilder Kampf, der zu zahlreichen Einzelgefechten rasch ineinanderwirbelnder Flugzeuge sich entwickelte, wobei die Jagd über den ganzen Horizont und oft tief nach England hinein führte. Immer wieder seien die angestaut zusammenstehenden Massen am Lande, die trotz aller Warnungen im Freien blieben, Zeugen gewesen, wie Flugzeuge brennend ins Meer stürzten. Die englischen Blätter hüten sich wohlweislich auf die Nationalität dieser stürzenden Flugzeuge näher einzugehen. Mit Einruhe wird festgestellt, daß die deutschen Bomber sich um das rasende Sperrfeuer wenig zu kümmern schienen. Der Kanonendonner sei so stark gewesen, daß er in London deutlich gehört wurde.

Das rasche Ansteigen der deutschen Luftangriffe die nun, wie man in England nicht mehr länger verheimlichen kann, Tag und Nacht fast ohne Unterbrechung über die Insel hereinbrechen, hat die allgemeine Nervosität der Bevölkerung sprungartig emporgetrieben. So hat der gestrige Höhepunkt dieser Angriffe eine Unzahl der wildesten Gerüchte ausgelöst, die im Laufe des Tages zu einer regelrechten Panik zu führen drohten. Diese Panik war durch Gerüchte ausgebrochen, daß da und dort Fallschirmabsprünge beobachtet worden seien. Schließlich sah sich das britische Luftfahrtministerium gestern abend zu einer Erklärung gezwungen, in der festgestellt wird, daß nirgends solche Landungen vorgekommen seien.

Von englischen Fliegern bombardiert

Berlin, 13. Juli. Wie soeben bekannt wird, haben englische Flieger in der Nacht vom 8. zum 9. Juli trotz ihrer Versicherungen, ihre Angriffe lediglich auf rein militärische Ziele zu richten, einen norddeutschen Badeort angegriffen. Dabei wurde das Kurhaus mit zwei Spreng- und 14 Brandbomben belegt, durch die das Dach, Saal und Keller des Kurhauses vernichtet wurden. Zwei weitere Sprengbomben fielen in ein kleines Gewässer. Bei einem Angriff auf einen rheinischen Kurort wurden durch fünf Bomben mehrere Wohnhäuser und Gebäude stark beschädigt und die Inneneinrichtung teilweise zerstört. Weitere nächtliche Bombenangriffe der RAF richteten sich auf kleinere Ortschaften, bei denen im wesentlichen Flurschaden angerichtet wurde.

Diese Meldungen bestätigen die Tatsache erneut, daß es den englischen Fliegern bei ihren nächtlichen Bombenangriffen auf deutsches Reichsgebiet nicht gelingt, militärische Ziele zu treffen; sie werfen vielmehr ihre Bomben völlig wahllos über irgendwelche Ortschaften ab. Sie liefern damit den Beweis dafür, daß es mit der Ausbildung der englischen Fliegertruppe sehr schlecht bestellt sein muß, wenn mangelhafte Orientierung und schlechtes Navigationsvermögen die Gründe dafür sind, daß die RAF friedliche deutsche Badeorte, Bauerngehöfte und Städte an Stelle militärischer Ziele bombardiert. Oder sollte Herr Churchill den Befehl hierzu bewußt gegeben haben? Zuzutrauen wäre ihm das sicherlich.

Kein Sowjet-Ultimatum an die Türkei

DNB. Moskau, 12. Juli. Die Taß verbreitet die folgende amtliche Verlautbarung: „In den letzten Tagen sind in der ausländischen Presse in verstärktem Maße Gerüchte verbreitet worden, wonach die Sowjetregierung angeblich der Türkei ein Ultimatum gestellt habe mit Forderungen auf Gebietsabtretungen. Die Taß ist zu der Erklärung ermächtigt, daß alle diese Gerüchte Erfindungen darstellen und in keiner Weise den Tatsachen entsprechen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Stimmen des Hasses

So wollen die Westmächte das Deutschtum ausrotten.

Niemals wird Deutschland mehr in den politischen Fehler verfallen und die infernalischen Haßausbrüche vergessen, die Frankreichs und Englands Staatsmänner der letzten und der gegenwärtigen Generation gegen Deutschland ausstießen. Diese französischen und englischen Kriegshetzer und Deutschenhasser haben heute genau dieselben Vernichtungspläne gegen Deutschland wie vor 25 Jahren: Ausrottung des deutschen Volkstums, geistige, politische und wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands, Zerstückelung des Reichsgebiets, Abwürgung jeden deutschen Lebensrechtes, Errichtung einer politisch-kapitalistischen Zwangsherrschaft mit dem Ziel, alle Lebensbedingungen des deutschen Volkes nach Belieben im Interesse des westlichen Kapitalismus abzuwürgen. Jeder dieser nachfolgenden Aussprüche ist bezeichnend für den Mann, der sie aussprach, und für die heuchlerischen Moralgrundsätze westlich-demokratischer Politik.

Benda in „Un régulier dans le Siécle" 1937: „Des Geistes wegen halte ich die neue deutsche Volksgemeinschaft für eine der schlimmsten Weltverpestungen; und wenn ich nur auf einen Knopf zu drücken brauchte, um alle Deutschen mit Stumpf und Stiel auszurotten, würde ich es sofort tun, auch wenn ich einige Gerechte beweinen müßte, die bei dieser Operation umkämen."

Gustave Hervé in „La Victoire" 1939: „Nur noch einen Schritt weiter auf dem Wege der Gewalt, und die ganze internationale Gendarmerie wird Deutschland an den Hals springen, um ihm eine Zwangsjacke anzulegen, welche Bedingungen auch immer damit verbunden sein mögen."

„News Review" am 6. 4. 1939: „Wenn wir wieder gegen Deutschland kämpfen, gebt ihm gehörige Schläge, tilgt die deutschen Männer aus und teilt Deutschland unter Britannien und seinen Verbündeten auf. Laßt die deutschen Männer Frauen verschiedener Nationen heiraten und versucht so zu verhindern, daß in Zukunft noch weitere reine Deutsche großgezogen werden."

Der Präsident der jüdischen Weltliga, Bernard Lecache, 18. 12. 1939: „Es ist unsere Sache, die moralische und kulturelle Blockade Deutschlands zu organisieren und diese Nation zu vierteilen. Es ist unsere Sache, endlich einen Krieg ohne Gnade zu erwirken."

Duff Cooper in der USA-Presse am 25. Oktober 1939: „Die katholischen Teile Süddeutschlands und die Ostmark sollen zu einem Donaustaat, wahrscheinlich unter Monarchie, zusammengeschlossen werden. Otto von Habsburg sei ein sehr netter junger Mann. Preußen oder was nach der Befriedigung der polnischen Ansprüche noch übrig bleibt, sowie andere Teile Norddeutschlands sollen einen „Norddeutschen Staat" bilden."

„Lyon Republicaine" am 28. 8. 1940: „Wenn dies Volk erst einmal, um etwas zu essen und seinen Hunger zu stillen, vor unseren Feldküchen wird Schlange stehen und unter der Bewachung französischer und englischer Bajonette vorbeimarschieren müssen, an diesem Tage wird es zu verstehen beginnen . . . . und an diesem Tag wird der Deutsche fügsam und gehorsam sein."

„News Chronicle" 1939 (aus einem Leserbrief): „Ganz offen gesagt, ich bin dafür, jedes in Deutschland lebende Wesen auszurotten, Mann, Frau, Kind, Vogel und Insekt. Ich würde keinen Grashalm wachsen lassen. Deutschland müßte düsterer werden als die Sahara."

„Daily Herald" Nr. 7426: „Sprechen wir nicht mehr von verwässerten Friedensbedingungen. Vernichten wir die Tyrannen. Dann wollen wir Deutschland zerstückeln — Rhein als West-, Oder als Ostgrenze; geben wir Sachsen der Tschecho-Slowakei und Holstein an Dänemark. Lassen wir den Hunnen keine Freiheit, nach 20 Jahren wieder Krieg anzufangen."

„Daily Mail" Anfang März 1940: „Stecken wir alle Deutschen in ein Lager und geben wir ihnen Polen als Wächter, ich wette, niemand käme mit dem Leben davon, und diese Methode würde es uns ermöglichen, unsere Jungen für eine andere militärische Verwendung freizubekommen."

Lord Halifax am 10. April 1940: „Das Betragen Deutschlands ist wirklich das eines irren Mörders oder eines wilden Hundes."

Attlee im Londoner Rundfunk am 17. April 1940: „Von Friedensverhandlungen mit den Nazis zu reden, ist gleichbedeutend mit der Absicht, einen Vertrag mit einem irrsinnigen Verbrecher zu machen."

Der britische Arbeitsminister Bevin im Londoner Rundfunk am 26. 5. 40: „Wir sind an die Freiheit gewöhnt, debattieren und argumentieren zu dürfen. Aber praktisch hat sich das ganze Volk jetzt auf eine Seite gestellt. Sie haben sich vereinigt mit der großen Begierde, diese häßliche Bestie zu schlagen, dieses Scheusal!"

Rede Duff Coopers am 23. 4. 1940: „Wir müssen die Deutschen bekämpfen und die notwendige Anzahl töten. (Dies sind harte aber realistische Worte). Wir können aber nicht genügend töten um zu gewinnen."

Alan Graham am 7. April 1940: „Wie alle primitiven Völker, so verstehen auch die Deutschen nur die Sprache der Gewalt. Im nächsten Friedensvertrag müssen wir es Deutschland unmöglich machen, Europa in ein neues Blutbad zu stürzen. Das kann aber nur erreicht werden, wenn das Deutsche Reich aufgeteilt und diejenigen freien Staaten wieder hergestellt werden, die eine moralische und politische Entwicklung des deutschen Volkes in diesen einzelnen Staaten nicht zulassen würden."

Leon Daudet (während des Weltkrieges): „Die Kultur erfordert, daß der Franzose, der Engländer, der Russe und der Belgier das deutsche Schwein in dem Augenblick, in dem sie es gepackt haben, ohne Gnade auf ihrer Schlachtbank ausbluten lassen. Erst dann wird man aufatmen."

Churchill in einer Unterredung im „Matin" im Februar 1915: „Ich werde Deutschland an der Kehle würgen, bis sein Herz aussetzt. Wir werden die Umschnürung nicht eher lockern, als bis es sich auf Gnade oder Ungnade ergeben hat."

„National Review" im September 1916: „Die Bestrafung Deutschlands für seine Missetaten wird am zweckmäßigsten in der Weise stattfinden, daß einige neuzeitliche deutsche Paläste und das Gebäude des Generalstabes in Berlin angezündet werden. Auch die Zerstörung der großen Kölner Rheinbrücke oder des Kieler Kanals sind Wiedervergeltungsmaßregeln, die hier in Betracht kommen.

„Financial News" am 30. Oktober 1915: „Die Welt würde gesunden, wenn am Ende des Krieges ein Deutscher ein so seltenes Ding geworden wäre wie eine Schlange in Irland oder ein wilder Tiger in England."

Den Feind erneut gepackt

Die angriffsfreudigen Luftgeschwader der Italiener — Der italienische Wehrmachtsbericht

DNB Rom, 12. Juli. Der italienische Heeresbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Die See- und Luftschlacht vom 8. und 9. Juli ist noch nicht endgültig abgeschlossen. Unsere Seeaufklärung hat in der Tat am gestrigen Morgen einen feindlichen Flottenverband, bestehend aus zwei Schlachtschiffen, einem Flugzeugträger und kleineren Einheiten, festgestellt, der auf der Höhe von Malta kreuzte und später fünf große Frachtdampfer mit Kurs nach Osten begleitete.

Auf Anforderung unserer Marineluftaufklärung sind unsere Bomberverbände sofort in rasch aufeinanderfolgenden Wellen gestartet. Während einiger Stunden ist der feindliche Verband verfolgt und der Aktion unserer Flugzeuggeschwader ausgesetzt worden, die unter Mißachtung der außerordentlich heftigen Flakabwehr der feindlichen Schiffe bis auf wenige hundert Meter niedergingen, um das gewählte Ziel besser zu treffen. Ein Frachtdampfer ist mit Sicherheit versenkt worden. Zwei Zerstörer wurden so schwer getroffen, daß einer von ihnen die Rettungsboote niederlassen mußte. Der Flugzeugträger wurde von einer Bombe schwersten Kalibers getroffen und blieb plötzlich bewegungslos liegen, wobei aus der Höhe deutlich Brände an Bord sichtbar wurden, während andere Schiffe ihm zu Hilfe eilten. Vier Jagdflugzeuge, die von dem feindlichen Flugzeugträger aufgestiegen waren, wurden von unseren Bombern in Flammen abgeschossen. Zwei unserer Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

In der Schlacht vom 9. Juli haben die Geschütze unserer Kreuzer fünf feindliche Torpedowasserflugzeuge und drei Bomber abgeschossen, von denen eines noch die Bomben an Bord hatte und beim Aufschlag aufs Wasser explodierte.

In Nordafrika Tätigkeit der Luftwaffe und unserer leichten Kolonnen jenseits der Cyrenaika-Grenze. Tanks und Panzerwagen wurden zerstört und in Brand gesetzt. Ferner wurden ein feindliches Flugzeug abgeschossen und einige Gefangene gemacht.

In Ostafrika sind in Englisch-Somaliland die Flugplätze von Berbera und Burac äußerst wirkungsvoll bombardiert worden, desgleichen in Kenia der Flugstützpunkt Wajir, wo zwei englische Jagdflugzeuge im Kampf abgeschossen wurden. Alle unsere Flugzeuge sind zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.

Italiens erster Kriegsmonat

Die englische Flotte beherrscht nicht das Mittelmeer

Rom, 12. Juli. „Tevere" zieht die Bilanz des ersten Kriegsmonats und kommt zu folgenden Feststellungen:

1. Die Drohungen Frankreichs und Englands, daß Italien überaus verwundbar sei, haben sich im Lichte der Tatsachen als nichts anderes als die üblichen lächerlichen Großsprechereien erwiesen.

2. Die englische Flotte hat sofort nach Kriegsbeginn gegenüber Italien Abstand genommen, den Stützpunkt Malta verlassen und sich nach Möglichkeit außer Schußweite gebracht. Aber auch dort sind die englischen Einheiten vor der italienischen Luftwaffe nicht sicher gewesen, die, wie zu erwarten, vor allem die Festung Malta wiederholt und wirkungsvoll bombardierte.

3. Italien leitet den Kampf, dies beweisen die elf Aktionen der Luftwaffe gegen Malta, die zum Teil während eines ganzen Tages in aufeinanderfolgenden Wellen durchgeführt wurden, ferner acht Luftangriffe gegen Biserta, sechs gegen Aden, fünf gegen Port Sudan, je zwei gegen Toulon, Marseille und Alexandrien sowie weitere Luftangriffe gegen Häfen des indischen Ozeans.

4. Die durch Pantelleria voneinander getrennten englischen Seestreitkräfte im westlichen und östlichen Mittelmeer haben bisher eine restlos abwartende und äußerst vorsichtige Haltung eingenommen.

5. Die Seeverbindung zwischen der italienischen Halbinsel und Afrika ist völlig gesichert und äußerst rege benutzt worden.

Dies alles beweist klar die militärische Stärke Italiens im Mittelmeer, was auch durch die jüngsten Seeschlachten klar bestätigt wurde. Der Verzicht auf den Kampf und der Rückzug von drei englischen Panzerschiffen von je 31 000 Tonnen, eines Flugzeugträgers und der dazugehörigen Einheiten stellte das Eingeständnis der technischen Unterlegenheit dar.

Der Duce habe bereits erklärt, so schreibt das Blatt weiter, daß für den Ausgang von Seeschlachten nicht der Kostenpunkt der Schiffe, sondern der Kampfwert der Besatzungen und die ihnen erteilten Befehle ausschlaggebend seien. Dies habe auch der Kampf der beiden italienischen 23 000-Tonnenschiffe gegen drei englische 31 000-Tonner bewiesen, der der italienischen Marine einen Sieg in der ersten großen Seeschlacht seit Beginn des Krieges eintrug. Die Ergebnisse der versuchten Vorstöße englischer Einheiten vom östlichen und westlichen Mittelmeer her könnten auch als ein klares Symptom der heranreifenden Ereignisse angesehen werden, da die Lage der englischen Einheiten als strategisch äußerst kritisch zu betrachten ist.

Auch am Freitag Angriff auf Malta

Rom, 12. Juli. Wie Agenzia Stefani meldet, führten italienische Flugzeuge am Freitag mittag einen neuen Angriff gegen einen Luftstützpunkt auf Malta aus. Mit Explosiv- und Brandgeschossen wurden die Flugplatzanlagen und die am Boden befindlichen Apparate beschossen. Zwei britische Jagdflugzeuge wurden im Laufe der Luftkämpfe abgeschossen. Alle italienischen Flugzeuge kehrten unbeschädigt zu ihren Stützpunkten zurück.

Weiter meldet Stefani, daß ein italienisches Landbombenflugzeug, das Donnerstag nachmittag nicht zu seinem Stützpunkt zurückgekehrt war, am Freitag früh an der äußersten Spitze von Sizilien auf dem Meere schwimmend aufgefunden wurde. Die Besatzung wurde gerettet. Das Flugzeug hatte während eines langen Fluges seinen Brennstoff aufgebraucht und war bei der Rückkehr zu einer Notlandung im Wasser gezwungen. Die Flügel und die leeren Benzintanks wirkten wie Schwimmer und ermöglichten, daß die Maschine die ganze Nacht hindurch bis zum Eintreffen der zu Hilfe herbeieilenden Wasserflugzeuge schwimmend auf der Meeresoberfläche trieb.

Die NSV. in Nordfrankreich

Franzosen lernen den Segen nationalsozialistischer Sozialpolitik kennen

DNB Lille, 12. Juli. Unmittelbar hinter der siegreichen deutschen Wehrmacht zogen Einsatzgruppen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt in Belgien und Nordfrankreich ein. Ihnen war vom Führer die Aufgabe gestellt worden, das Kriegselend in den besetzten Gebieten soweit wie möglich zu lindern.

Die Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, waren zahlreich und mannigfaltig. Die Regierungen der Westmächte hatten durchaus ungenügend für den Fall der Räumung und der Besetzung ihrer Länder vorgesorgt. Die Provinzgouverneure oder Präfekten, die Bürgermeister und leitenden Persönlichkeiten der Arbeitervereinigungen, der Krankenkassen, der Gewerkschaften waren zum großen Teil geflohen und hatten die Kassen mitgehen lassen. In panischem Schrecken oder aus freier Selbstsucht hatten fast alle Aerzte, Krankenschwestern und Apotheker vor den heranrückenden deutschen Truppen das Weite gesucht. Der Eisenbahn- und Autoverkehr war durch Zerstörungen oder Artilleriebeschuß lahmgelegt worden, die Telefon- und Telegraphenleitungen waren unterbrochen, die öffentlichen und privaten Unternehmen von ihren Direktoren und Werksleitern im Stich gelassen. Lager und Vorräte abtransportiert, von den feindlichen Armeen beschlagnahmt oder, wenn das deutsche Heer zu schnell vorstieß, vernichtet worden.

In diesem allgemeinen Chaos nahm die NSV unter der Führung des Oberbefehlsleiters Hilgenfeld die sofortige Lösung zweier Probleme in Angriff. Es organisierte erstens die Betreuung der regellos nach Holland, Belgien und Nordfrankreich zurückflutenden Flüchtlinge und zweitens die Unterstützung der mittellosen ortsansässigen Bevölkerung bis zur Einsetzung eines neuen Bürgermeisters. Als Beispiel diene der Einsatz einer schlesischen NSV-Gruppe in den beiden dichtbesiedelten und hoch industrialisierten Departements Pas de Calais und Nord mit den Städten Lille, Roubaix, Calais, Dünkirchen, Cambrai und Maubeuge, wo einschließlich der Flüchtlinge 500 000 Bedürftige zu betreuen waren. Sofort nach der Ankunft der NSV wurden die vorhandenen Vorräte an Lebensmitteln beschlagnahmt, noch betriebsfähige Mühlen, Konserven-, Wurst- und Margarinefabriken wieder in Ordnung gebracht und den Landwirten und Kleinhändlern die Wiederaufnahme ihrer Arbeit ermöglicht. Die Zentralstelle in Lille nahm darauf die Verteilung der sichergestellten Lebensmittel auf die einzelnen Notstandsgebiete vor. Ihr eigener Kraftfahrpark wurde hierbei von der Wehrmacht ergänzt. Das NSKK stellte bereitwillig Fahrer zur Verfügung. In allen größeren Ortschaften wurden durch die NSV-Schwestern unter Leitung von Sonderbeauftragten Schulen oder geräumige Säle in Notstandslager verwandelt, in denen die Flüchtlinge die Nacht verbringen, die Männer auf Stroh und die Frauen und Kinder in Notbetten. Nach der Ankunft und vor der Abreise wird ihnen eine Trockenmahlzeit oder, wo unter Aufsicht einer ständigen französischen Lagerleitung eine Küche eingerichtet werden konnte, ein warmes Essen verabreicht. In den Bahnhöfen verlorat ein Sonderdienst die durchreisenden Flüchtlinge, die Urlauber der Wehrmacht und die zurückkehrenden deutschen Zivilgefangenen mit Brot und Kaffee.

Die Betreuung der ortsansässigen bedürftigen Bevölkerung wird in Zusammenarbeit mit den Präfekturen, den Gemeindeverwaltungen und dem Roten Kreuz durchgeführt. Sobald durch die Wiederaufnahme der Arbeit in den Kohlengruben oder in der Textilindustrie neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden, kann ein Teil der Bedürftigen dort untergebracht werden. Die Betreuung umfaßt die Verteilung von Trockenverpflegung, in den besonders stark verwüsteten Stadtteilen, wo den Bewohnern jede Kochmöglichkeit genommen ist, die Speisung aus öffentlichen Küchen oder aus einem Hilfszug, die Versorgung der Frauen und Säuglinge mit frischer oder kondensierter Milch, in besonders betroffenen Städten auch die Ausgabe von Wäsche und Kleidungsstücken aus dortigen Beständen.

Ueber die gewaltige Leistung der NSV unterrichten am deutlichsten die folgenden Zahlen: In der Zeit vom 12. Juni bis zum 4. Juli verteilte allein die Einsatzgruppe Saalmann in Lille unter die 200 000 Flüchtlinge und 250 000 Bedürftige der Umgebung 2 Millionen warme Mahlzeiten, 800 000 Brote und 155 000 kg sonstige Lebensmittel. Wie auf militärischem so müssen die Franzosen auch auf sozialem Gebiet die unbedingte Ueberlegenheit des nationalsozialistischen Deutschland anerkennen.

Der Reichsfinanzminister in den besetzten Gebieten im Westen.

DNB Berlin, 12. Juli. Der Reichsminister der Finanzen, Graf Schwerin von Krosigk, begab sich auf eine Besichtigungsfahrt in die besetzten Gebiete im Westen, um sich von dem derzeitigen Stand der Organisation des Zollgrenzschutzes zu unterrichten und um aktuelle Finanz- und wirtschaftspolitische Fragen mit den maßgeblichen Stellen zu besprechen. Der Minister wird auf seiner Reise begleitet von dem General-Inspekteur des Zollgrenzschutzes, Geheimrat Roßfeld.

Mehr britische Schiffe versenkt als 1912

Neuyork, 12. Juli. „Neuyork Post" stellt auf Grund der Bekanntgabe im deutschen OKW-Bericht fest, daß heute bereits weit mehr britische Schiffe versenkt würden als 1917. Dabei schließe die deutscherseits genannte Ziffer nicht einmal die Versenkung durch Minen, Flugzeuge und Ueberwasserschiffe ein. Die augenblickliche Zerstörungsrate entspreche bereits den Durchschnittsverlusten in der schlimmsten Weltkriegsperiode Anfang 1917, als die britische Insel nur noch für drei Wochen Lebensmittel besaß. Das Blatt verweist dann auf die Tatsache, daß die Engländer den Plan der Evakuierung von Kindern nach den Vereinigten Staaten und Kanada wegen der Knappheit an Schiffsraum praktisch aufgegeben hätten.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Petain Chef des Staates

Lebrun übergibt ihm seine Befugnisse

DNB. Genf, 12. Juli. In Vichy wird amtlich bekanntgegeben, daß im Verlauf einer Unterhaltung zwischen dem Präsidenten der Republik, Lebrun, und Marschall Petain dieser dem Präsidenten der Republik seine Absicht mitgeteilt hat, nunmehr auch das Amt eines „Chefs des französischen Staates" zusammen mit der Präsidentschaft des Ministerrates auszuüben, um unter den außerordentlichen Umständen, die Frankreich durchmache, persönlich die Verantwortung für die Führung der öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen. Lebrun fügte sich diesen Gründen und stellte seine Befugnisse Marschall Petain zur Verfügung.

Am Freitag wird im „Journal Officiel" der Wortlaut der drei französischen Verfassungsakte, die die Vollmachten des „Chefs des französischen Staates" umreißen, veröffentlicht. Petain hat danach nicht nur die Vorrechte der Exekutive, sondern übt auch die Gesetzgebungsgewalt aus, solange die von der neuen Verfassung vorgesehenen Versammlungen noch nicht ordnungsmäßig gebildet sind. Nach Zusammentritt der neubestellten Versammlungen wird der Chef des französischen Staates auch das Recht besitzen, während gewisser Ausnahmezustände bei inneren oder äußeren Krisen die gesetzgebende Gewalt auszuüben. Kammer und Senat bleiben gesetzlich bestehen bis zur Konstituierung ihrer Nachfolger, haben jedoch nicht mehr die Befugnis wie bisher, automatisch oder auf Antrag der Mehrheit ihrer Mitglieder zusammenzutreten. Künftighin besitzt nur noch der Chef des französischen Staates das Recht zur Einberufung.

Aus Vichy berichtet der „Petit Dauphinois", daß man nun im Begriff sei, das neue Ministerium zu bilden. Beobachte man allerdings die Situation genauer, so seien bisher noch keine besonderen Neuerungen zu bemerken, wenigstens trete das nach außen hin nicht in Erscheinung. Vor allem scheine die Jagd nach Ministerposten noch recht beliebt zu sein, besonders in den Kreisen der ehemaligen Parlamentarier, aber auch anderswo. Das „Hotel du Parc", das der Sitz des Staatschefs Marschall Petain und seines Mitarbeiters Laval ist, werde buchstäblich von Parlamentariern und Journalisten umlagert, die sich besonders an gewisse Persönlichkeiten herandrängten.

Die bisherigen französischen Minister zurückgetreten

Bern, 13. Juli. Wie die Agentur Havas aus Vichy meldet, hatte sich der französische Ministerrat am Freitag unter dem Vorsitz des Marschalls Pétain versammelt. Alle Minister erklärten ihren Rücktritt. Die Liste der Mitglieder der neuen Regierung wird im „Journal Officiell" vom 13. Juli veröffentlicht werden.

Die Ministerliste Petains

Bern, 13. Juli. Wie aus Vichy gemeldet wird, veröffentlicht das „Journal Officiell" vom 13. Juli ein Dekret, das im Artikel 1 die von Marschall Pétain als Chef des französischen Staates auf Grund des Verfassungsaktes vom 11. Juli 1940 ernannten Minister-Staatssekretäre aufzählt:

Stellvertretender Ministerpräsident: Pierre Laval, Senator;
Justiz: Raphael Alibert, Mitglied des Staatsrates;
Inneres: Adrien Marquet, Abgeordneter;
Auswärtige Angelegenheiten: Paul Baudoin;
Finanzen: Yves Bouthillier;
Landesverteidigung: General Weygand, Oberkommandierender;
Oeffentlicher Unterricht und Kunstpflege: Emile Mireaux;
Jugend und Familie: Jean Ybarnegaray, Abgeordneter;
Landwirtschaft und Ernährung: Pierre Caziot, Mitglied der Landwirtschaftsakademie;
Verkehr: Pietri, Abgeordneter;
Kolonien: Lemery, Senator.

Die Namen der Minister-Staatssekretäre für Industrieproduktion und Arbeit sowie des Generalsekretärs für Arbeitseinsatz werden später veröffentlicht.

Artikel 2 nennt als Unterstaatssekretär des Heeres: General Colson; der Marine: Admiral Darlan; der Luftfahrt: General der Luftwaffe Vuiso.

*

Wie aus Vichy berichtet wird, sind die französischen Parlamentarier äußerst empört über die Absicht des Marschalls Pétain, mit seiner neuen Regierung nach Versailles überzusiedeln. Der Grund für ihre Erbitterung ist vor allem, daß Pétain nicht gewillt ist, die Uebersiedlung von Senat und Kammer nach Versailles oder Paris zu gestatten.

Eine Abordnung von Parlamentariern hat sich unter Führung des Kammerpräsidenten Eduard Herriot bereits zu dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Pierre Laval begeben, um diesen zu ersuchen, dem Marschall den Wunsch beider Häuser zu übermitteln, am Sitz der Regierung oder in dessen Nähe ihre „parlamentarische Tätigkeit" entfalten zu können. Laval hat dieses Ersuchen rundweg abgelehnt. Er wies darauf hin, daß es sich bei dem Weiterbestehen von Kammer und Senat bis zum Inkrafttreten der neuen Verfassung nur um eine Formalexistenz handele. Der Marschall habe keineswegs die Absicht, so teilte Laval den Parlamentariern mit, die beiden Versammlungen in ihrem bisherigen Bestand jemals wieder einzuberufen. Abgeordnete und Senatoren blieben am besten in Clermont-Ferrand oder in Vichy, bis über ihr Schicksal entschieden sei. Eine Uebersiedlung komme nicht in Frage.

Petain regelt Stellvertretung und Nachfolge

Bern, 13. Juli. Wie Havas aus Vichy meldet, hat Marschall Pétain durch einen im „Journal Officiell" veröffentlichten Verfassungsakt seine Stellvertretung und Nachfolge geregelt. Falls der französische Staatschef aus irgend einem Grunde an der Ausübung seiner Funktionen verhindert ist, ehe die neue Verfassung vom Volk ratifiziert ist, übernimmt der stellvertretende Ministerpräsident Laval diese Funktionen. Ist Laval verhindert, so wird sein Stellvertreter vom Ministerrat ernannt.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

DNB Berlin, 12. Juli. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz an folgende Heeresangehörige mit der dabei vermerkten Begründung verliehen:

Generalmajor Kriebel erreichte es durch seinen persönlichen Einsatz, daß an sämtlichen stark verteidigten Abschnitten an der Maas, am Thourhout-Kanal, am Albert-Kanal, am Dyle-Abschnitt, an der Schelde, Yser, Lys und am Kanal von Furnes der Feindeswiderstand rasch gebrochen und die starke Verteidigung dieser Abschnitte zerschlagen werden konnte. Der rasche Fall von Antwerpen wurde durch dieses ungestüme Vorgehen wesentlich beschleunigt. Dabei war von ausschlaggebender Bedeutung, daß Generalmajor Kriebel ohne jede Bedeckung seitens seiner Infanterie persönlich am 18. Mai die Brücke Mecheln in die Hand nahm und die schon eingeleitete Sprengung verhindert werden konnte.

Die Panzerbrigade des Generalmajors Kühn griff beim Durchbruch der Dyle-Stellung feuernde französische Artillerie bei St. Gery an und vernichtete bei Tilly im weiteren Vorstoß noch zehn französische Panzer. Am 5. Juni durchstieß die Brigade südwestlich Peronne die zäh verteidigte Weygand-Stellung in 15 km Tiefe und vernichtete fünf französische Batterien, darunter drei schwere, deren Feuer damit ausgeschaltet war. Das brachte die entscheidende Entlastung für den weiteren Angriff und Durchbruch.

Die Kühnheit und selbständige Entschlußkraft des Oberst Frhr. von Elsebeck und einer von ihm geführten kleinen Abteilung erzwang die Eroberung der Festung Epinal. Der Durchbruch durch die Fortlinie war gelungen, als der Feind im Zwischengelände und in den Forts noch Widerstand leistete. Oberst Frhr. v. Elsebeck hat auch im Angriff von der Maas bis zur französischen Küste sich mehrfach besonders ausgezeichnet.

Oberst von Scheele, Kommandeur eines Infanterieregiments, erzwang durch den kühnen Durchstoß der von ihm geführten Abteilung vom Rhein-Marne-Kanal bis Nancy und durch die überraschende Wegnahme der Stadt mit ihren unversehrten Brücken den Anschluß an die vom Osten herankommenden deutschen Kräfte und öffnete so in entscheidender Weise anderen Einheiten den Weg in den Rücken der feindlichen Verbände im Raum südlich Toul. Die Tatkraft des Oberst von Scheele, sein mutiges persönliches Verhalten, seine unmittelbare Einwirkung auf die vordersten Teile seiner Truppen haben eine Kampfhandlung von ausschlaggebender Bedeutung gestaltet und zum Sieg geführt.

Oberstleutnant Eberbach führte bereits im Feldzug gegen Polen sein Regiment unter stärkstem persönlichem Einsatz. Am 13. Juni hat er, an der Spitze seines Panzerregiments vorgehend, mit vorbildlicher Tapferkeit die stark verteidigten Seine-Brücken, die für den Verlauf der weiteren Operationen von größter Bedeutung waren, genommen. Am 14. Juni machte er mit seinem Regiment, das er ständig in vorderster Linie anführte, 5000 Gefangene, erbeutete 39 Flugzeuge, 5 Geschütze, 8 Panzerwagen und zahlreiches anderes Kriegsmaterial.

Major Chrobek hat sich während des Einsatzes in Belgien und Nordfrankreich als ganz besonders unerschrokkener, zielbewußter Führer bewährt. Am Ypern-Kanal sah sich Major Chrobek am 26. Mai abends vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Beauftragt, bis zum Rand vorzustoßen, trat er bei Zillebeke unerwartet auf heftige Gegenwehr des Feindes. Major Chrobek meisterte die Lage, indem er selbst seine Kompanien gegen den Feind führte, die schweren Waffen einsetzte und wirksamste Bekämpfung einleitete. Er stieß hierbei auf das in Kraftwagen heranbeförderte Royal Scotch Regiment, einen sehr tapferen und sehr geschickt kämpfenden Gegner. Im zähen Ausharren erkämpfte er mit seinem Bataillon im Laufe des Tages die Feuerüberlegenheit, so daß der Rand unter schwersten Verlusten des Feindes gestürmt werden konnte. Immer wieder trat hierbei die starke Führerpersönlichkeit von Major Chrobek hervor. In der Schlacht von Dünkirchen trug Major Chrobek durch das Vordringen seines Bataillons und durch seine immer vorgeführten Angriffe wesentlich zur Kapitulation des Gegners bei.

Oberleutnant Klotz drang am 22. Juni mit zwei Offizieren und 20 Mann seiner Kompanie in ein Waldgelände südwestlich Nancy ein. Dabei stellte er fest, daß in dem Walde drei französische Regimenter Infanterie, darunter Neger, und zwei Artillerieregimenter bereitgestellt waren. Unter heftigstem Widerstand der Franzosen leitete Oberleutnant Klotz mit der Pistole in der Hand die Entwaffnung der Regimenter. Dies geschah in beständigen, etwa vierstündigen Einzelaktionen. Durch die Entwaffnung der ganzen feindlichen Division und in restlosem Einsatz seiner Person trug Oberleutnant Klotz ausschlaggebend zum raschen Durchbruch der französischen Nobel-Armee bei.

Leutnant Stotten hat sich als einsatzbereiter, persönliche Gefahren nicht kennender Offizier bewährt. Besonders im Gefecht bei Chalons hat er sich hervorgetan. 900 vor der Abteilung ausweichende Gegner wurden durch die Kompanie Stotten gefangen, zahlreiche MG's und in Stellung befindliche Paks erbeutet. Am gleichen Tage gelang es Leutnant Stotten, durch rücksichtsloses Drauflosfahren einen 32-Tonnen-Tanker, der ihn unter Feuer nahm, außer Gefecht zu setzen.

Feldwebel Albert Brachat hat sich beim Uebergang über die Aisne als hervorragend tapferer Kämpfer und entschlossener Führer erwiesen. Seine Kompanie stieß beim Vorgehen auf einen besonders ausgebauten feindlichen Stützpunkt, in dessen konzentrischem Feuer der Kompaniechef, ein Kompanieoffizier, 14 Unteroffiziere und Mannschaften fielen und noch mehr verwundet wurden. Feldwebel Brachat übernahm sofort aus eigenem Entschluß die Führung der Kompanie und riß sie erneut gegen den den Uebergang sperrenden Stützpunkt vor. Mit dem Rest seiner Mannschaft kämpfte er das Hindernis derart nieder, daß es den nachfolgenden Verstärkungen des Bataillons gelang, den Aisne-Kanal und den Uebergang in raschem Angriff zu gewinnen. Trotz seiner Verwundung behielt Feldwebel Brachat die Führung der Kompanie fest in der Hand und ließ von seinem Ziel nicht ab.

Feldwebel Lang erhielt den Befehl, mit vier Mann als Stoßtrupp die zur Sprengung vorbereitete, noch unversehrt in Feindeshand befindliche Betonbrücke über den Aisne-Kanal 8 km südöstlich Pontavert sicherzustellen. Die Brücke befand sich am äußersten linken Flügel des Divisionsabschnittes in völlig offenem Gelände. Feldwebel Lang, von dessen Stoßtrupp in stärkstem feindlichen Feuer sofort zwei Mann durch Verwundung ausfielen, erreichte in tollkühnem Vorwärtsstürmen mit einem letzten Begleiter die Brücke, zerschnitt nach längerem Gefecht mit feindlichem Granatwerferbeschuß das Drahthindernis und zerstörte eigenhändig die an der Brücke befindlichen Sprengladungen.

Kurze Meldungen

Rom. Professor Friedrich Stahl, Mitglied der preußischen Akademie der Künste, der vor wenigen Wochen vom Führer mit der Goethemedaille ausgezeichnet wurde, ist am Freitag in Rom verschieden.

Bukarest. Außenminister Manoilesen sprach sich in einer Unterredung mit dem Bukarester Vertreter des DNB. für freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Großdeutschen Reich aus.

Prag. Reichsprotektor von Neurath besuchte am Freitag den Staatspräsidenten Dr. Hacha, um ihm seine persönlichen Glückwünsche zum Geburtstag zu übermitteln.

Bern. Wie Havas aus Vichy meldet, hat der Außenminister den französischen Geschäftsträger in London, Cambon, seines Amtes enthoben.

Bern. Unter den französischen Parlamentariern in Vichy ist große Erbitterung entstanden, weil Marschall Petain ihnen nicht gestatten will, sich an den Sitz der Regierung in Paris oder Versailles zu begeben, um dort ihre „Tätigkeit" fortzusetzen.

„Ein jüdisches Manöver"

Stärkstes Mißtrauen der norditalienischen Presse gegenüber der „kalten Revolution" in Frankreich

Mailand, 13. Juli. (Eig. Funkmeldung.) Die norditalienische Presse betrachtet die Vorgänge in Frankreich mit starkem Mißtrauen und gibt der deutschen Stellungnahme zu der allzuschnellen „Evolution" der französischen Republik breiten Raum. Man hebt vor allem hervor, daß die in dem Nachbarlande in Szene gesetzte „kalte Revolution" von den gleichen Parteigrößen geleitet wird, deren bisherige Politik so kläglichen Schiffbruch erlitten hat.

Das „Regime Fascista" erklärt, die Geschehnisse in Frankreich seien ein neuer Beweis für die Verständnislosigkeit Frankreichs gegenüber der totalitären Politik Deutschlands und Italiens. Man gehe dort vollkommen darüber hinweg, daß diese beiden Staaten aus einer Revolution hervorgegangen seien, die aus der aktiven Politik alle alten Männer beseitigt habe, und daß die deutsche und die italienische Revolution zwei wirkliche Führer, Hitler und Mussolini, gefunden hätten. Es sei auch einfach lächerlich, der Welt glauben machen zu wollen, daß innerhalb von ein paar Stunden aus Italienfeinden, Deutschlandhassern, Russenverfolgern und Englandfreunden Faschisten gemacht werden könnten. Das jüdische Manöver sei ganz klar zu erkennen: Rettung des Prestiges der Synagogen und der Freimaurerlogen und der Versuch eines geistigen Betruges zum Schaden der Sieger.

„Nicht genügend Begleitschiffe für Kinder-Transporte"

Ein neues britisches Eingeständnis

Stockholm, 13. Juli. (Eig. Funkmeldung.) Nach einer Mitteilung des Londoner Informationsministeriums wird das Problem der Kinderverschickung von Großbritannien nach den Dominien und nach den Vereinigten Staaten von der britischen Regierung „mit größter Aufmerksamkeit studiert". Die wichtigste Frage, die dabei gelöst werden müsse, bestehe aber darin, daß, wie die Lügenzentrale Duff Cooper zugeben müsse, „angesichts der ausgedehnten Anforderungen der Admiralität für den Transport dieser Kinder nicht genügend Begleitschiffe zur Verfügung ständen". Die britische Regierung habe daher zu ihrem Bedauern beschließen müssen, die Ausführung des Regierungsplanes „für den Augenblick" zu verschieben.

Wider Willen verhilft so der gelehrige Schüler und Lügenassistent Churchills, Duff Cooper, der deutschen Kriegsmarine und Luftwaffe zu einer eindrucksvollen Bestätigung ihrer großen Erfolge gegenüber der britischen Kriegs- und Handelsflotte. Bei den noch ausgedehnteren „Anforderungen", die die Zukunft den britischen Kriegsschiffen bringen wird, dürfte aus der augenblicklichen Verschiebung der Kindertransporte wohl eine endgültige werden.

Ungarn und die Achse

Teleki über die Münchener Besprechungen

DNB. Budapest, 12. Juli. Beim Empfang anläßlich der Rückkehr der ungarischen Staatsmänner nach Budapest erklärte Ministerpräsident Graf Teleki in Beantwortung der Begrüßung des Präsidenten der Regierungspartei, Baron Vay, daß das Abschlußkommuniquee jeden von der tiefen, zwischen den drei Nationen bestehenden Freundschaft überzeugen könne. Dies mache Ungarn zur Pflicht, nicht viel zu reden, sondern zu vertrauen, zu arbeiten und zu gehorchen.

Gegenüber einem Vertreter der amtlichen Ungarischen Nachrichtenagentur erklärte Graf Teleki:

„Die Achsenmächte seien von dem Wunsch beseelt, in allen Teilen Europas Voraussetzungen zu schaffen, die zur Begründung einer langen Friedensperiode geeignet seien. Die ungarische öffentliche Meinung könne ruhig sein, denn sowohl der Ministerpräsident als auch der Außenminister seien überzeugt, daß die Achsenmächte den Wert jenes Landes anerkennen, das stets aufrichtig an ihrer Seite gestanden habe.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Nach wie vor Abhörverbot

Verstöße werden auch jetzt noch mit aller Strenge geahndet.

Berlin, 13. Juli. Es ist vielfach, wie sich in neueren Gerichtsverhandlungen hat feststellen lassen, die Meinung verbreitet, daß das Verbot des Abhörens ausländischer Sender nach dem Siege über Frankreich nicht mehr ernst zu nehmen und durch die natürliche Entwicklung von selbst aufgehoben sei. Dieser Ansicht kann nicht scharf genug entgegengetreten werden. Die Annahme, daß das Verbrechen des Abhörens ausländischer Sender jetzt nicht mehr mit derselben Strenge geahndet würde, ist — wie einige Urteile aus den verschiedenen Teilen des Reiches beweisen — ein verhängnisvoller Irrtum!

So verurteilte das Sondergericht Klagenfurt den 1902 geborenen Lothar Burger zu drei Jahren Zuchthaus, seine Frau zu 15 Monaten Zuchthaus, ferner den 1905 geborenen Dr. Reinfried Uchann zu zwei Jahren Zuchthaus und den 1883 geborenen Bruno Böhm-Raffey ebenfalls zu zwei Jahren Zuchthaus. Die Angeklagten hatten miteinander gesellige Abende veranstaltet, um bei dieser Gelegenheit ausländische Sender abzuhören. Dabei haben sie neben Funkmusik auch deutschsprachige Nachrichten, vor allem des Londoner Senders, gehört.

Das Sondergericht Dortmund verurteilte den 1890 geborenen Wilhelm Brockmann zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und drei Jahren Ehrverlust, weil er regelmäßig Nachrichten ausländischer Sender abgehört und diese Lügennachrichten weiter verbreitet hat.

Das Sondergericht Essen verurteilte den 1911 geborenen Kurt Höttger zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust, weil er den im Ledigenheim der Stinneswerke in Gladbeck, wo er wohnte, im gemeinschaftlichen Speisesaal aufgestellten Rundfunkapparat mehrfach auf ausländische Nachrichten in deutscher Sprache eingestellt hat. Auf die Vorstellungen der übrigen Heiminsassen schaltete er zwar den Apparat ab, jedoch mit der Bemerkung: „Man muß auch fremde Sender hören." Auch wenn er allein im Speisesaal anwesend war, stellte er häufig ausländische Sender ein und gab einige der gehörten Lügenmeldungen an die übrigen Insassen des Ledigenheimes weiter.

Der 1887 geborene August Packulat wurde von demselben Gericht ebenfalls zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt, weil er, um mit Erfolg ausländische Sender hören zu können, sich einen besonders starken Siebenröhrenapparat selbst gebaut hatte und mit diesem fortgesetzt ausländische Sender abhörte. Auf die Warnungen seiner Familienangehörigen erklärte er, in seiner Wohnung wäre er noch Herr im Hause. Er hat damit nicht nur den Sinn des Verbotes, ausländische Sender abzuhören, völlig verkannt, sondern dem Gesetz bewußt zuwidergehandelt.

Die Wahrheitsliebe gerade der deutschen Nachrichtenpolitik ist heute in der ganzen Welt anerkannt. Während der Gegner nur mit Lügen operierte, wurde dem deutschen Volke vorbehaltlos die Wahrheit gesagt, wenn auch hin und wieder aus rein militärischen Gründen die Zurückhaltung der einen oder anderen Nachricht um ein oder zwei Tage geboten erschien, wobei es sich dann meistens noch um solche günstigen Charakters handelte. Die Lügen des Feindes sind zur Genüge bekannt, seine ganze Taktik baut sich nur auf ihnen auf, er hofft, so in das deutsche Volk einen Keil hineintreiben zu können, Mißtrauen zu säen, die Einheit von Volk und Führung zu zerschlagen. Vor dieser Gefahr der seelischen Selbstverstümmelung hat der Gesetzgeber das deutsche Volk durch das Verbot des Abhörens ausländischer Sender bewahrt. Noch ist der Krieg nicht beendet, er geht weiter. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß solange er dauert, auch dieses Gesetz seine Gültigkeit behalten muß.

Der französische Geschäftsträger in London seines Amtes enthoben.

Bern, 13. Juli. Aus Vichy meldet Havas: Nach einem amtlichen Kommuniqué hat der Außenminister den französischen Geschäftsträger in London, Cambon, seines Amtes enthoben.

Keine Spinnstoff-Sammlung.

Berlin, 13. Juli. Die in einigen Zeitschriften angekündigte Spinnstoff-Sammlung findet nicht statt.

Aus den Nachbargauen

(!) **Karlsruhe, 12. Juli.**

(!) **Zuchthaus für einen Fahrraddieb.** Als wiederholt rückfälliger Fahrraddieb stand der 39jährige, mehrfach vorbestrafte Josef Beck aus Karlsruhe vor dem Amtsgericht. Der Angeklagte hatte am 18. Mai in einer Wirtschaft in Karlsruhe ein Fahrrad gestohlen und dieses am gleichen Tage als angeblicher Eigentümer für 5 Mark versilbert. Unter Versagung mildernder Umstände verurteilte das Gericht den Angeklagten, der im Verdacht steht, noch weitere Fahrraddiebstähle verübt zu haben, und sich dieserhalb noch zu verantworten haben wird, zu einer Zuchthausstrafe von 15 Monaten, sowie 30 Mark Geldstrafe. Beck nahm die Strafe sofort an.

(!) **Todesfall.** Im 62. Lebensjahre ist nach schwerem Leiden Regierungsrat Walther Günther vom Statistischen Landesamt gestorben.

Landau. (Scheuerbrand.) Im benachbarten Walsheim brach in der Scheuer des Landwirts Neubeck Feuer aus. Die Scheune mit den Vorräten und den landwirtschaftlichen Geräten brannte nieder. Wohnhaus und Nachbargebäude konnten dank des tatkräftigen Eingreifens der Feuerwehr gerettet werden.

Hauenstein. (Mit dem Arm ins Getriebe.) Ein Stanzer geriet in einer hiesigen Schuhfabrik an einer laufenden Maschine mit dem Arm ins Getriebe und zog sich schwere Verletzungen zu.

Nierstein a. Rh. (Gänse als Verkehrshindernis.) Gänse, Enten und Hühner gehören nicht auf die Straße. Wie leicht Unfälle dadurch entstehen können, beweist ein Vorfall, der sich in Nierstein a. Rh. ereignet hat, wo einem Personenkraftwagen in der Ortsstraße plötzlich eine Schar Gänse in den Weg kam, von der einige bei ihrer Flucht direkt auf den Kühler und die Windschutzscheibe zuflogen. Der Autolenker verlor dadurch die Herrschaft über seinen Wagen, der wider die Vorderfront eines Wohnhauses rannte und so schwer beschädigt wurde, daß er abgeschleppt werden mußte. Die Gänse büßten bei dem Unfall ihr Leben ein.

Ludwigshafen a. Rh. (Vom Auto erfaßt und mitgeschleift.) Im Gebiet von Oggersheim wollte ein Radfahrer von der Dürkheimer Landstraße in einen Feldweg einbiegen. Dadurch, daß er seine Richtungsänderung nicht anzeigte, wurde er von einem nachkommenden Personenkraftwagen erfaßt und 15 Meter weit mitgeschleift. Er trug schwere Verletzungen davon und mußte in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Wörth. (Unfall an der Dreschmaschine.) Bei Arbeiten an der Dreschmaschine ergoß sich dem Besitzer ein heißer Wasserstrahl über Brust und Arme, was schwere Brandwunden verursachte.

Annweiler. (Zwei Arbeiter verschüttet.) Bei Bauarbeiten stürzte ein Teil des Abhanges gegenüber dem Lehnhof ein und begrub zwei Arbeiter, den 34 Jahre alten Jakob Schwarzmüller aus Wernersberg und den 54jährigen Johann Vögeli. Trotz der sofort aufgenommenen Rettungsarbeiten konnten die beiden Arbeiter nur noch als Leichen geborgen werden.

Rheindürkheim. (Beim Baden im Rhein ertrunken.) Der 15 Jahre alte Bäckerlehrling Wilhelm Ramsauer aus Osthofen ertrank beim Baden im offenen Rhein. Er hatte sich zu weit vorgewagt und wurde, da er nicht gut schwimmen konnte, plötzlich von der Strömung fortgerissen. Seine Kameraden warfen ihm zwar einen Wasserball zu und wollten ihm mit einer Stange zu Hilfe kommen, doch war es bereits zu spät.

Frankfurt a. M. (Nicht an Schiffe anhängen!) Wiederholt wurde darauf hingewiesen, daß das Anfahren und Anhängen von Ruder- und Paddelbooten an Schleppdampfer und Lastkähne, sowie auch das Anschwimmen an Schiffe durch den die Schiffe umgebenden Sog mit größten Gefahren verbunden und daher streng verboten ist. Auf dem Main kann man aber noch täglich beobachten, daß von vielen Wassersportlern das Verbot nicht beachtet wird. In erster Linie sind es die Paddler, die an Schleppkähne oder an die anhängenden Nachen heranfahren und sich streckenweise mitnehmen lassen. Dieser Tage erst kamen bei Höchst und wenige Tage vorher bei Eddersheim anfahrende Paddelboote durch den Sog der Schiffe fast zum Kentern, indem sie an der Bordwand tief ins Wasser gezogen wurden. Ein Schiffer, der die leichtsinnigen Paddler auf die Gefahr aufmerksam machte, wurde noch obendrein ausgelacht. Die Strompolizei verhängt gegen alle, die gegen die Verbote verstoßen, strenge Strafen.

Theater und Film

Kursaal-Lichtspiele Wildbad

„Feuertaufe", ein Film von unserer siegreichen Luftwaffe

Die neue Kriegs-Wochenschau der Ufa

Im Auftrag des Reichsluftfahrtministeriums wurde von der Tobis Filmkunst G. m. b. H. unter der Regie von Hans Bertram ein Film vom Einsatz der deutschen Luftwaffe in Polen gedreht, der den Titel trägt „Feuertaufe" und Sonntag und Montag in den Kursaal-Lichtspielen vorgeführt wird. Er enthält Aufnahmen der Kriegsberichter-Kompanien der Luftwaffe, des Sondertrupps Bertram und der Hauptstelle des Reichsluftfahrtministeriums. Die Aufnahmen entstanden während der Kampfhandlungen und sind somit wahrheitsgetreue Zeugen für die Ruhmestaten der Luftwaffe, die an dem glänzenden Sieg über Polen entscheidenden Anteil hat.

In dem Film erleben wir entscheidende Tage und Stunden deutscher Geschichte mit. Erschüttert und mit verhaltenem Atem folgen wir der Eroberung des polnischen Luftraumes durch unsere Luftwaffe, ihr Eingreifen in die Vernichtungsschlachten bei Kutno, im Weichselbogen und im Kampf um Warschau. Wahrheit und Wirklichkeit der Ereignisse dieses Filmberichtes ergreifen stärker als jede noch so wirkungsvolle Gestaltung der Phantasie.

Die neue Kriegswochenschau berichtet von der Waffenruhe in Frankreich, vom Besuch des Führers in Paris. Die Propagandakompanien leisteten wiederum eine vortreffliche Arbeit. Der Krieg zeigt ein anderes Gesicht: Frankreichs Wehrmacht ist besiegt, es herrscht Waffenruhe. Die Bilder der Kameramänner vermitteln eindrucksvolle Ausschnitte von dem Frankreich nach dem Waffenstillstand. Wir sehen die Tätigkeit der NSV in Feindesland, die riesigen Kolonnen französischer Kriegsgefangener, die endlosen Scharen zurückkehrender Flüchtlinge, zerstörte Festungsanlagen, halb zertrümmerte Städte und Dörfer — Bilder des Krieges, des Elendes. Wir sehen aber auch Bilder von den sofort in Angriff genommenen Aufräumungsarbeiten. Von besonderer Wirkungskraft sind die Aufnahmen von der Fahrt des Führers durch Frankreich, von seinem Besuch in Paris usw.

Ferien in der Heimat

Vom Quellenparadies des schwäbischen Landes

Die Natur des schwäbischen Landes bietet alles dem erholungsbedürftigen Körper und der ermüdeten Seele. Wir brauchen nicht erst in die Ferne zu schweifen, weil das Schwabenland alles, was heilsam, gut und schön ist, sozusagen direkt vor'm Hause im eigenen Garten hat. Wir dürfen es heute auch nicht, weil im Hinblick auf die Entlastung der Reichsbahn der Fernreiseverkehr zugunsten des Wehrmachts- und Berufsverkehrs zu unterbleiben hat. In der soeben erschienenen Juli-Ausgabe der illustrierten Heimatzeitschrift „Schwabenland" wird in Wort und Bild überzeugend bewiesen, wie der glückhafte Raum der Heimat soviele Möglichkeiten in sich schließt, um jedem Urlaubsanspruch, jeder Forderung nach heilsamer Entspannung und Regeneration der Kräfte gerecht werden zu können. Ueber das Quellenparadies des schwäbischen Landes, diesen unerschöpflichen und vielseitigen Reichtum natürlichen Heilgutes schreibt Dr. Adolf Reitz. Zahlreiche und schöne Bilder unterstützen seine Darlegungen, wie den weiteren textlichen Inhalt dieser schönen und wahrhaft repräsentativen Zeitschrift unseres Gaues. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Beitrag dieses Heftes, der dem Schwaben Max Schneckenburger, dem Dichter des deutschen Trutzliedes „Die Wacht am Rhein", gewidmet ist. Die eigenhändige Niederschrift Schneckenburgers ist im Faksimile wiedergegeben. Eine Bildreportage von Holtmann (Text O. Aikele) gibt einen lebendigen Eindruck von der eigenartigen, bodenständigen Schafwäsche auf der Schwäbischen Alb. Ferner wird des Tages vor 40 Jahren gedacht, an dem der zähe Kampf Graf Zeppelins Erfüllung fand: Der erste Aufstieg des ersten Zeppelin-Luftschiffes am 2. Juli 1900. Auch sonst fesselt der reiche und lebendige Inhalt der wie immer sorgfältig gedruckten und geschmackvoll ausgestatteten Zeitschrift, die sich bekanntlich in besonderem Maße als ein starkes Bindeglied zwischen Heimat und Front erwiesen hat.

Monika

Ein Schicksals-roman von Frauenliebe und Frauenleid von Hans Ernst

Scherl-Bücherdienst - Deutscher Romanverlag GmbH., K. Greverlicht, Bad Salzuflen (Südhang)

11]

„Gar nix hab ich vergessen", beteuert er ernsthaft, obwohl er das alles eigentlich nicht mehr gewußt hat. Flink rechnet er, wo nun am besten einzuhaken wäre. Komisch, daß ihn Monika gegenüber seine sonstige Sicherheit so schmählich im Stich läßt. Er wiederholt nochmal: „Ja, ja, heut hab ichs nimmer ausgehalten. Ich hab rauf müssen zu dir."

Ein warmer Schein glüht in ihren Augen auf.

„Ists wahr?"

„Auf Ehr und Seligkeit. Siehst, Monika, das freut mich schon recht, daß du mich noch nicht vergessen hast. Das hat mich manchmal schon arg gedruckt."

„Dummian", sagt sie mit einem weichen Lächeln und streicht ihm die Haarlocke zurück, die ihm in die Stirn hängt.

Er seufzt tief auf.

„Ja mein, möglich hätt es schon sein können. Weißt, die Weiber sind im allgemeinen leicht vergeßlich."

„So? Hast du da schon so Erfahrung?"

„Geh, du Moneri, du", sagt er scherzend und rüttelt sie an den Schultern. „Wirst doch nicht glauben, was die Leut reden."

„Zu mir hat noch nie jemand was gesagt. Was ich halt so zufällig gehört hab. Aber ganz aus der Luft werden sie es auch nicht greifen. Ein bissl was wird schon wahr sein dran?"

„No ja", gibt er zögernd zu, „wie es sich halt manchmal gibt, net wahr. Aber so richtig gern gehabt hab ich keine. Und — du wirst ja auch nicht gerade gewartet haben, bis ich heut komm?"

Da schaut sie ihn an, ganz tief und fest, als wollte sie mit diesem Blick auf den tiefsten Grund seiner Seele blicken. Und ganz leise sagt sie:

„Du kannst es glauben oder nicht, aber lieb gehabt hab ich außer dir noch keinen."

„Du bist halt eine", sagt er gerührt. „Mit dir ist einer aufgerichtet. Und schau, Monika, es könnt ja noch alles gut werden zwischen uns zwei, wenn du mir doch noch gut bist."

„Das wird sich ja weisen, ob du es ehrlich meinst, Jakob."

Er läßt sie los und sagt mit der Miene eines Gekränkten, der keine Galle mehr hat:

„Ich seh schon, du hast kein Vertrauen zu mir!"

„Das hab ich nicht gesagt, Jakob. Aber du kannst doch schließlich nicht verlangen, daß ich dir jetzt um den Hals falle. Das kommt alles so unverhofft, und ich muß mich erst dareinfinden. Die Zeit wird es lehren, und ich werd schon sehen, wie oft du jetzt den Weg zu mir findest."

„Wenn es nach mir ging, dann käm ich alle Tage; der Weg wär mir nicht zu weit. Freilich, der Alte, der darf es nicht erfahren; vorerst wenigstens nicht. Der ist nicht gut zu sprechen auf euch, das weißt ja."

„Ja, schau, Jakob, das ist jetzt auch wieder eine Sach für sich. Einmal muß er es ja doch erfahren. Wie willst du denn das fertigbringen, daß er mich auf der Sägemühle duldet?"

Jakob zieht die Brauen hoch. „Vorsicht", ruft er sich zu. „Die geht schon wieder aufs Ganze."

„Wenn es einmal so weit ist, Monika, dann muß er sich fügen. Da geh ich dann aufs Ganze. Entweder — oder. Aber schau, Schatzerl" — er findet wieder den Ton biederer Herzlichkeit —, „das wird dir doch begreiflich sein, wenn er es jetzt schon erfährt, daß es dann schon gleich losgeht mit dem Krach. Drum heißt es vorerst still sein — ganz mäuserlstill. Die Hauptsach ist, daß wir zwei uns verstehn."

„Von mir aus erfährt niemand etwas. Wenn ich nur dein Wort hab, daß es dir ernst ist und daß du mich auch heiratest, denn — das will ich dir gleich sagen, Jakob — für ein Spiel, da bin ich nicht zu haben."

„Geh, was du nicht denkst", sagt er kleinlaut. „Und geheiratet wirst; da gibts einmal gar nichts."

Das Licht zuckt unruhig; Monika schraubt den Docht etwas höher. Aber es hilft nicht viel. Das Öl ist ausgebrannt. Sie will aufstehen, um frisches nachzufüllen, aber Jakob hält sie zurück:

„Geh, wir brauchen doch kein Licht. Im Dunkeln ist gut munkeln, heißt es sonst. Und überhaupt — schau, der Mond spitzt über die Ramboldplatte rüber." Er beugt sich über den Tisch und zieht den Vorhang vom Fenster zurück. Im schrägen Winkel fällt bläuliches Mondlicht in die kleine Stube herein und berührt die Gegenstände an der Wand.

„Schau, das ganze Gewitter hat sich verzogen", sagt Monika.

„Da hab ich ein gutes Heimgehen. Muß doch schaun, ob meine Joppe trocken ist." Er steht auf und nimmt sie von der Herdstange. „Ein bissl feucht ist sie noch, aber das schadet nicht", meint er lachend, schlüpft in die Joppe und schlingt dann plötzlich beide Arme von hinten her um Monikas Hals.

Monika lehnt sich zurück an seine Brust und schließt die Augen. Sie atmet tief und ruhig in großer Beglückung, und dennoch vibriert ihr Herz. Sie fühlt, wie etwas aufbricht in ihrem Herzen, jauchzend und blütengleich. Sie öffnet die Lider. Dicht über ihr sind seine Augen. Das Mondlicht macht sein tropenbraunes Gesicht ein wenig streng. Ganz langsam heben sich ihre Hände, und dann umschließen sie sein Gesicht. Ihr Mund öffnet sich weich und drängt sich dem seinen entgegen.

So ruhn sie einander in den Armen. Ein feiner Wind singt um die Fenster; das Mondlicht ist schon weitergewandert bis zum hintersten Winkel.

Ein kleines, zärtliches Wort in der Stille:

„Du ..."

Ganz fassungslos ist Monika von dem plötzlich geschenkten Glück; sie will es gar nicht recht glauben, und es ist doch alles große, herrliche Wirklichkeit. Sie kann die Arme um ihn legen, darf ihn liebhaben, so wie sie es oft geträumt und in zahllosen Stunden gewünscht hat.

„Hast mich gern?" flüstert Jakob.

(Fortsetzung folgt)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Mitten im Flüchtlingsstrom

Ein Augenzeugenbericht wird zur furchtbarsten Anklage gegen die Kriegshetzer

Die Höllennacht an der Loire

Sonntag, den 16. Juni. — Es ist vier Uhr nachmittags.

Ich erwachte vor einer halben Stunde aus einem todesähnlichen Schlaf. Im Städtchen Sully, diesseits der Loirebrücke, das ich vor drei oder vier Stunden durchfahren habe, warfen uns Soldaten der plündernden Armee Schokolade, Sardinen und einige Paar Pantoffeln zu. Ein großes Büschel Haare meiner Frau ist über Nacht schneeweiß geworden. Sie weiß es noch nicht. Mein Puls hämmert. Mein Blut kocht wie Hochofenglut. Ich will versuchen, sachlich zu notieren.

Ich schätze, daß im Laufe dieser Höllennacht drei- bis vierhunderttausend Mann der fliehenden Armeen an uns vorbeiflutete. Die Zahl der Flüchtlinge, die sich gestern abend vor der Hängebrücke der Loire angestaut hatten, betrug sicher vier- bis fünfhunderttausend.

Gestern brach ich meine Aufzeichnungen gegen Mittag ab und stand in diesem Augenblick ungefähr zwei Kilometer vor der erlösenden Loirebrücke. Im Laufe des gestrigen Nachmittags, die ganze Nacht hindurch und bis heute morgen 10 Uhr kamen keine 500 Flüchtlinge über die Brücke. Offiziere und bewaffnete Soldaten bewachten den Brückenkopf und hatten Befehl, vorerst alles Militärmaterial hinüberzuschaffen. Der Flüchtlingsstrom löste sich in ein wildes Chaos auf. Ich hielt am Steuer meines Wagens die ganze Nacht aus.

Das Unbeschreibliche der während 20 Stunden vorbeifliehenden Armeen kann ich nicht in Worte fassen. Tragisches, Groteskes, Jammervolles und Heroisches folgten sich wie Bilder eines schlechten Kinostückes: 20 Lastwagen mit Bettwäsche, Munitionskisten, Telephongeräten, Tornistern, Gewehren, Stacheldraht, einige Marokkaner und 30 lachende und weinende Kinder obendrauf. Dann 75-Millimeter-Geschütze ohne Bemannung. Endlose Karawanen von Sanitätswagen mit Verwundeten, auf den Kotflügeln einige Zivilisten. Einige hundert Neger auf gestohlenen Fahrrädern. Wieder Sanitätswagen. Riesengroße Kanonen auf den Begleitwagen, neben den Soldaten Frauen, die ihre Kinder an die Brust pressen. Endlose Schlangen Munitionswagen, obendrauf ein frischgeschlachteter Hammel, Weinfässer, Kisten mit Sekt. Einige Dutzend Pariser Autobusse, diese Ungetüme, vollgestopft mit Flüchtlingskindern, Infanteristen, Fahrrädern, Maschinenteilen, Artilleristen und Kavalleristen zu Fuß, oft ohne Schuhe, in Pantoffeln oder barfuß. Viele Soldaten hatten rotaufgelaufene Augen. Einige sangen. Manche weinten. Die meisten sahen grau aus wie Mumien. Auf einem Abwehrgeschütz saß ein kleines Mädchen, das als einzige Flüchtlingshabe in jedem Arm einen neugeborenen Hund hielt. Wieder Lastwagen turmhoch voller Kisten, Koffer, Motorräder, Maschinengewehre und Tornister. Aus einem Sanitätswagen streckte eine große Kuh den Kopf heraus.

Vor Einbruch der Dunkelheit machte neben uns ein Fliegerabwehrgeschütz halt. Ein Soldat richtete sich hoch auf. Er schien zehn Meter hoch in die Dämmerung hineinzuragen.

Den endlosen Flüchtlingszug überschauend, rief er uns zu: „Freund! Um Himmels willen, laßt alles stehen und liegen! Geht ins Feld! Wenn die Flieger kommen, seid ihr verloren! Seht ihr denn nicht ein, daß man euch alle hier warten läßt, um uns vor Fliegerangriffen zu decken?!"

Dieser Alarmruf wirkte wie ein Trompetensignal. Ueber uns kreiste ein deutscher Flieger. Die Panik war ungeheuer. Die Soldaten liefen ins Feld. Zivilisten hißten weiße Taschentücher, hysterische Schreie zerrissen die Luft.

Ich legte mich mit meiner Frau mitten in ein Kornfeld. Totenstille. Der Flieger sauste über uns hinweg. Keine Bombe. Kein Schuß. Ich sah die Maschine wieder höher klettern, dem Bogen der Loire zusteuern, dann ein Sturzflug der Brücke zu. Eine furchtbare Explosion. Wie ich nachher erfuhr, streifte die Bombe den Mittelpfeiler der Hängebrücke. Kein Zivilist war verletzt worden. Der Flieger überkreiste noch einmal die Straße, dann verschwand er in nördlicher Richtung.

Die Warnung war unzweideutig. Seit vier Tagen dauert nun das Theater. Ein Hohn! Man hält uns als Deckung hier zurück! Welch herrlicher Artikel in englischen und amerikanischen Zeitungen! Welch prächtige Propagandabilder: die barbarischen Deutschen haben unschuldige Flüchtlingskolonnen ermordet!

Alle Soldaten teilen die unbändige Empörung der Flüchtlinge. Wir müssen rasch eine in Geburtswehen schreiende Frau in einen Sanitätswagen tragen. Dann kam die Nacht. Eine traurige, schwarze, unheimliche Juninacht.

Fallschirmjäger-Panik

Sonntag, den 16. Juni, abends 9 Uhr.

Es ist noch derselbe gottvolle Sonntagshimmel. Im Laufe des Nachmittags kamen auf der Straße Sully–Beuvron fast ausschließlich Flüchtlinge auf Fahrrädern. Ich wußte nicht, daß es auf der Welt so viele Fahrräder gibt. Viele zersprengte Truppenteile zogen vorbei. Sie baten uns dringend, nicht auf der Straße zu übernachten, und halfen uns, die zwei Autos — wir hatten keinen Tropfen Benzin mehr — etwa 300 Meter abseits an den Rand eines kleinen Wäldchens zu schieben. Hier notiere ich weiter. Gestern nacht dauerte jenseits der Loirebrücke der Vorbeimarsch der Truppen ununterbrochen an.

Es war geisterhaft. Gleich nach Beginn der Nacht erfolgte ein zweiter, umfassender Fliegerangriff auf die Brücke. Zahlreiche Bomben prasselten in unserer Nähe nieder. Die Brücke wurde beschädigt, aber nicht zerstört. Nur eine Zivilperson soll verwundet worden sein. Nach Mitternacht übermannte mich die Müdigkeit. Das Wagensteuer ließ ich nicht aus der Hand.

*

Beim Morgengrauen riß mich der Donner der Abwehrgeschütze aus dem Schlaf. Jeder rettete sich, wohin er konnte. Die Tatsache, daß die Bomben mit großer Präzision stets einige hundert Meter vor uns in der Nähe der Loirebrücke niedergingen und wir nie Maschinengewehrfeuer erhielten, brachte einige Beruhigung unter die Flüchtlinge und nicht zuletzt auch unter die Soldaten.

Nach einem neuen heftigen Fliegerangriff auf Truppenansammlungen außerhalb des Städtchens Sully, südlich der Loire, verbreitete sich die Nachricht, daß drei Fallschirmjäger abgesprungen seien. Im Nu hatte die Panikstimmung wieder den pathetischen Höhepunkt des Vorabends erreicht.

Um 8 Uhr hatte ich, wie viele andere, keinen Tropfen Benzin mehr. In diesem Augenblick war ich zwischen einigen Bauerngespannen eingekeilt, die ruhig und unbekümmert um Kanonen, Drohungen der Offiziere und Fliegerbomben der Brücke zusteuerten. Ich wurde, an einen Pferdewagen gepreßt, mitgezogen. Aber 200 Meter vor der Brücke war Schluß.

Mein Freund aus Orleans und ich faßten den Entschluß, unsere zwei Wagen die Straßenböschung hinunterrollen zu lassen und zu Fuß einige Kilometer rückwärts zu marschieren. Soldaten behaupteten, wir würden in den sicheren Tod gehen, da uns die Deutschen auf den Fersen seien und unsere Artillerie nicht weit nordwärts Sully Aufstellung genommen habe.

Wo aber Benzin herbekommen? Wir versuchen, die Wagen zu schieben. Sie waren zu schwer beladen und die Steigung zu stark.

Auf der verzweifelten Suche nach Benzin kam ich etwa 300 Schritte rückwärts in dem Augenblick vor ein Haus, in dem ein erschossener Fallschirmjäger hineingetragen wurde. Ich sah mir das Opfer an. Es war ein junger, schöner Mensch. Kohlschwarzes Haar, hohe Stirn, dunkle Hautfarbe, scharfgeschnittene Nase. Er hatte einen Kopfschuß in die linke Stirnseite erhalten.

Als ich zu unserem Wagen zurückkam, goß mein Kumpan zwei Kannen Benzin in meinen Wagen. Ich war starr. Er hatte sie aus einem abseits stehenden Munitionsauto gestohlen und sagte: „Es ist nicht deinetwegen und meinetwegen, aber der Frauen und des Kindes wegen."

Antoine bekommt die Wut

Gegen zehn Uhr waren wir einige Meter rückwärts gekommen. Um diese Stunde ging die Wut mit Antoine — so hieß der Herr aus Orleans — durch. Er eilte von Gruppe zu Gruppe und stiftete Aufruhr. Mir blinzelte er mit den Augen zu. Das sollte heißen, starthereit am Wagen zu bleiben. Er und einige andere kräftige Männer, darunter auch Bauern mit Knüppeln, stellten sich nun vor den diensttuenden Offizier am Brückenkopf und brüllten und schrien lauter als das Rasseln der Räder und Motoren. Es entstand eine Verwirrung. In dem Augenblick steuerte ich links zwischen zwei Kanonen, gab Gas und war auf der Brücke. Viele hundert folgten meinem Beispiel. Antoine lief zu Fuß nach.

Zwei Minuten, nachdem wir über den Fluß waren, erfolgte ein neuer Fliegerangriff. Wir flüchteten in eine Kapelle in der Nähe des Schlosses.

*

Wir waren jedenfalls die Letzten gewesen, die die Brücke passiert hatten.

Im Städtchen Sully, das bereits seit gestern abend geräumt war, plünderte die Armee. Wir mußten rasch gehen. Das gestohlene Benzin reichte bis hierher.

*

Montag, den 17. Juni. — Zehn Uhr morgens.

Wir sind immer noch am Waldesrand einige Kilometer vor dem Städtchen La Motte-Beuvron, etwa vierzig Kilometer südlich der Loire.

Gestern abend ließ der Flüchtlingsstrom hinter uns nach. Die Brücke bei Sully soll zerstört sein. Auf der Straße viele Soldaten. Sie flehten uns förmlich an, nicht auf der Straße zu bleiben. Die Gefahr sei zu groß. Nach ihren Aussagen hätten es die feindlichen Flieger satt, mit Rücksicht auf die Flüchtlinge die Militärtransporte unbehelligt zu lassen. Diese „Komödie" habe lange genug gedauert.

Kurz darauf zischten nicht sehr weit von uns in nördlicher Richtung zahlreiche Bomben nieder. Auf dem Wege hierher hatten wir beobachtet, wie an dieser Stelle in hastiger Eile einige weittragende Geschütze aufgestellt wurden. Die panikartige Flucht der Soldaten, sobald deutsche Flieger auftauchten, gab uns zu denken. Schließlich müßten die Soldaten ja besser Bescheid wissen als wir armseligen Zivilisten.

Als wir unsere zwei Wagen über eine Wiese an den Rand eines Wäldchens geschoben hatten, machte ich mich mit meinem Begleiter auf den Weg nach dem Städtchen La Motte-Beuvron. Brot und Benzin war unser ganzes Trachten.

Es gab weder das eine noch das andere. Die Stadt wimmelte von Soldaten und Flüchtlingen wie ein Ameisenhaufen.

Als ich zwei Stunden vor einem geschlossenen Bäckerladen Schlange gestanden hatte, erfolgte ein Fliegerangriff. Die Menschenschlange war wie weggezaubert, und am Bäckerladen ging für alle Zeit und Ewigkeit ein eiserner Rolladen herunter.

Ich stand hoffnungslos an die Mauer gedrückt. Neben mir ein Feldgendarm. Es war ein Brigadier. Nach einer Viertelstunde öffneten sich hundert Haustüren. 300 bis 400 Menschen, besonders Frauen, stürzten auf den Brigadier zu. Alle sprachen zugleich: Jeder hatte mindestens zwei Fallschirmjäger abspringen sehen. Jeder in einer anderen Richtung. Erst als der arme Brigadier geschworen hatte, daß er allen auf das Wort glaube und sofort mit einigen Mann die ganze Gegend durchsuchen werde, verzogen sich die Hellseher. Mir sagte der Brigadier leise ins Ohr: „Das dauert nun seit 48 Stunden und wiederholt sich zehnmal am Tag. Gott sei Dank wird in einer Stunde der Räumungsbefehl angeschlagen."

Mein Freund kam mit leeren Benzinkannen die Hauptstraße herauf. Wir gingen an unseren Waldrand zurück. Warten wir bis morgen. Die Nacht war kalt und regnerisch. Still wie ein Grab. Nur eine einzige Nachtigall sang, aber schlecht.

*

Kurz nach fünf Uhr heute früh machten wir uns mit den unzertrennlichen Benzinkannen wieder auf den Weg. Die zwei Fabrikarbeiterinnen, die wir immer noch mit uns führten, nahmen wir als Verstärkung mit.

Man kam nicht mehr durch die Straßen hindurch. Wo über Nacht dieses Heer von Flüchtlingen herkam, ist mir ein Rätsel. Die Soldaten plünderten. Fast alle Türen waren erbrochen. Auf einem Platz verkauften Marokkaner die gestohlenen Waren an die Flüchtlinge: Zigaretten, Flaschenweine, Schuhe, Socken, Nudeln, Fahrräder, Küchengeschirr, Schokolade, alles zum halben Preis. Das sah aus wie ein Jahrmarkt.

Drei geschlagene Stunden erbettelten wir von Militärauto zu Militärauto einen Liter Benzin nach dem anderen. Gegen 9 Uhr hatten wir fast zwanzig Liter gesammelt. So stolz, wie wir uns zu unserem Feldlager außerhalb Beuvron aufmachten, war ich in meinem Leben nur ganz selten.

Punkt 12 Uhr geschah ein Wunder

Vierzon, Montagabend, den 17. Juni.

Wir sitzen am Eingang der Stadt Vierzon. Etwa 100 Kilometer südlich der Loire. Vierzon liegt in einem Talkessel am Ufer des Cher.

Heute morgen, gleich nachdem wir uns durch das Städtchen La Motte-Beuvron durchgearbeitet hatten, stießen wir auf eine endlose Flüchtlingskarawane. Eine gleicht der anderen. Hier war das Bild nur insofern etwas neu, als auf Schritt und Tritt ein verunglücktes Auto, hilflos wie eine Schildkröte, auf dem Rücken im Straßengraben lag. Viele Wagen waren ausgebrannt.

Ringsumher in Feldern, Wäldern und auf den Wiesen kampierten aber Tausende von Menschen und warteten ... auf den Frieden. Mit stolzer Ruhe fährigen die Bauern ihren Pferdewagen durch das Chaos. Links und rechts der Straße ein einziger Schrei: Brot, Wasser, Benzin! Niemand gab. Niemand hatte zu geben.

Wir verteilten unsere Schokolade und Sardinen. Jetzt ging es verhältnismäßig schnell vorwärts. Rund 200 Meter jede Viertelstunde. Dann wieder eine halbe Stunde halt.

Auch die Militärtransporte kamen nicht rascher von der Stelle. Es herrschte ein total verrücktes Durcheinander.

Punkt 12 Uhr mittags geschah ein Wunder: Zu beiden Seiten im Feld begann die Menschenmasse an zu tanzen, zu singen und zu tollen. Frauen drehten sich, den Rock hochhaltend auf einem Bein im Kreise herum. Männer schleuderten die Mützen hoch. Die Soldaten verließen Wagen und Geschütze, warfen sich auf den Rasen und streckten beide Beine und Hände von sich. Viele umarmten sich oder gaben sich aus Freude schallende Backpfeifen.

Das kam natürlich nicht plötzlich, sondern ganz nach und nach, genau wie man ein Auto in Fahrt bringt. Erster Gang, etwas Gas; dann zweiten Gang einschalten, wieder etwas Gas; schließlich dritter Gang und Vollgas. — Ich hatte das Gefühl, als ob alle Menschen um mich wahnsinnig geworden wären. Ein Massenwahnsinn. In meinem Unterbewußtsein vollzog sich der Vergleich mit dem ersten, zweiten und dritten Gang. Ich war jetzt im dritten und gab Vollgas. Die Straße war frei und ich sauste vorwärts. Oder bin ich verrückt geworden? Nein, ich fahre! Ich überhole die Bauernwagen, die, ohne von dem Wunder ringsherum auch nur Notiz zu nehmen, in gleichem Schritte weitergehen. Ich bin wie der Wirklichkeit entrückt. Sogar mein Auto ist jeder irdischen Schwerkraft enthoben. Es fährt gar nicht, es fliegt.

Plötzlich fällt mir meine Frau um den Hals und schreit: „Der Krieg ist zu Ende!" — Sie hatte hinausgehorcht. Die Nachricht ging von Mund zu Mund: Der Waffenstillstand ist unterzeichnet.

Ich halte, setze mich auf das Trittbrett meines Wagens und rauche eine Zigarette. Ich kann es nicht glauben, nicht fassen. Alles ist traumhaft, sonderbar ... sogar mein Wagen. Ich erkenne ihn nicht mehr. Karosserie und Kotflügel haben ganz andere Formen als bei der Abfahrt.

Vor mir im Straßengraben lagen sechs Poilus. Sie hatten zusammen drei Gewehre, zwei Paar Schuhe und verbrannte Briefe, Hemden, Strümpfe und sonstige Wertsachen. Sie erzählten mir, die letzte Wache an der Eisenbahnbrücke von Orleans gewesen zu sein. Sie hatten den Befehl, die Brücke im letzten Augenblick zu sprengen. Die Zündschnur hatten sie aufgerollt, gesprengt haben sie die Brücke nicht. „Wozu auch", bemerkte einer der sechs, „wir waren ganz allein, der Offizier war schon längst weg. Da dachten wir, wir lassen die Brücke ganz, so braucht sie nicht erst neu gebaut zu werden."

Sie verbrannten das Gepäck, um während der letzten zwanzig Kilometer bis Vierzon leichter zu tragen zu haben. Den Weg von Orleans her hatten sie zu Fuß zurückgelegt. Ich lud vier der Poilus auf. Zwei kletterten auf die Kotflügel des Wagens aus Orleans, den ich getreulich nachzog, und so kamen wir mit dem letzten Tropfen Brennstoff bis auf die Anhöhe am Eingang der Stadt Vierzon. Es war 2 Uhr. Die Sonne stand kerzengerade über der Cher und erhitzte den Talkessel, als ob sie Brot drin backen wollte. Aus der Stadt herauf kam mit dem Backofenfeuer zugleich ein derartiger Gestank von Benzin, daß die Luft in der Nase steckenblieb. Zwei Dinge erfuhr ich: Erstens, daß Pétain um Waffenstillstand bat und zweitens, daß am Güterbahnhof gratis Benzin verteilt wird. Mein guter Antoine und ich ließen alles stehen und liegen und liefen mit unsern geduldigen Fünfliterkannen hinab zum Güterbahnhof.

Es gibt eben Dinge, die nur in der letzten Viertelstunde eines verlorenen Krieges möglich sind: Vor einer langen Reihe großer Eisenbahntankwagen drängten sich aber Tausende von Menschen. Soldaten ließen aus hundert Röhren und Spunden das Benzin in alle Behälter laufen, die Männer, Frauen und Kinder hinhielten: Wascheimer, Kübel, Weinfässer, Milchkannen, Bierflaschen und Nachttöpfe.

Von dem köstlichen Naß, von dem erwarteten Manna, lief mehr zu Boden als in die Gefäße. Fast jedermann rauchte. Ein Streichholz hätte genügt, und ganz Vierzon wäre in die Luft geflogen. Wir eilten mit unseren vier vollen Kannen davon. Ich war von Kopf bis zu Fuß mit Benzin durchnäßt.

Kaum auf der Talhöhe bei unseren Wagen angekommen, erfolgte der Fliegerangriff. Wir flüchteten in einen Ziegenstall. Mit angehaltenem Atem wartete ich auf die Bombe, die den Güterbahnhof neben der Cherbrücke trifft und das Benzinlager in Brand setzte. Die Bombe fiel nicht, nur einige Maschinengewehrschüsse.

Soeben hielten wir Kriegsrat. Es wurde beschlossen, irgendeine Scheune außerhalb Vierzon aufzusuchen und dort zu übernachten.

*

Dienstag, den 18. Juni.

Wir liegen auf einer Wiese am Ausgang des Weilers Puitberthault, unweit Vierzon. Ich habe die ganze Nacht auf der Heubühne wie ein Gott geschlafen. Einen halben Liter Milch für den kleinen Wurm haben wir erhalten. Eier oder gar ein Huhn wollen uns die reichen Bauern nicht verkaufen. Abends brachte mein Hund eine fette Ente. Morgen gibt es Festessen.

Den ganzen Tag über kamen Flüchtlinge an. In unserem Bauernhof allein lagern über hundert.

Soeben hat unser Familienrat einstimmig den Beschluß gefaßt, hier zu bleiben, bis die Deutschen kommen, denn die deutsche Armee scheint rascher vorwärts zu marschieren, als die fliehende Armee und wir.

Ein Poilu packt aus

Mittwoch, den 19. Juni.

Heute abend erlebte ich in der kleinen Schenke des Weilers eine Szene, die ich nie vergessen werde.

Ein älterer Herr — es kann ein pensionierter Bankbeamter oder so etwas ähnliches gewesen sein — erklärte einigen Soldaten, daß die Radikalsozialistische Partei, der er seit Lebzeiten angehöre, stets für die Militärkredite gestimmt habe, und meinte, die Armee dürfte auf das, was sie geleistet hat, nicht stolz sein.

Ein Soldat stand auf. Er war sonnenverbrannt. Ich glaubte, er wollte den älteren Herrn einfach niederstechen.

Er trat auf ihn zu und sagte ruhig: „Lieber Mann! Sie tun mir und allen meinen Kameraden unrecht. Es hat uns nicht an Mut gefehlt. Ich stand drei Tage bei Amiens den Deutschen gegenüber. Ich hatte ein französisches Gewehr mit der Jahreszahl 1871 und amerikanische Munition, die nicht hineinpaßte. Dieser da war Maschinengewehrschütze. Er sok Ihnen mal sagen, seit wieviel Wochen das Rohr kaputt war. Wissen Sie, seit wann wir keinen Offizier und keine Feldküche mehr gesehen haben? Nein. Aber weil Sie so gelehrt sind, können Sie uns vielleicht sagen, wofür wir den Affen machten. Wenn Ihr uns Material in die Hand gebt, fangen wir morgen wieder an: aber nicht gegen die Deutschen, sondern gegen die Engländer, diese ..." (Hier folgte der Name eines Haustieres, das man mit Vorliebe zur Wurstbereitung verwendet.)

(Fortsetzung folgt.)

Das friedliche U-Boot

Eine tolle britische Ausrede.

DNB Berlin, 12. Juli. Eine tolle Geschichte tischt die „Daily Mail" ihren Lesern auf, um die unqualifizierbaren Angriffe auf die demobilisierten Kriegsschiffe in Oran und anderen Häfen zu rechtfertigen. Danach habe sich im vergangenen Winter ein deutsches U-Boot zwei Tage lang in der Nähe des französischen Schlachtschiffes „Dunkerque" befunden. Der Kommandant habe von Berlin den Auftrag gehabt, nicht zu schießen. Der Grund dafür sei der gewesen, daß der Führer damals bereits überzeugt worden war, daß er Frankreich schlagen würde und ihm die französische Flotte gehören würde.

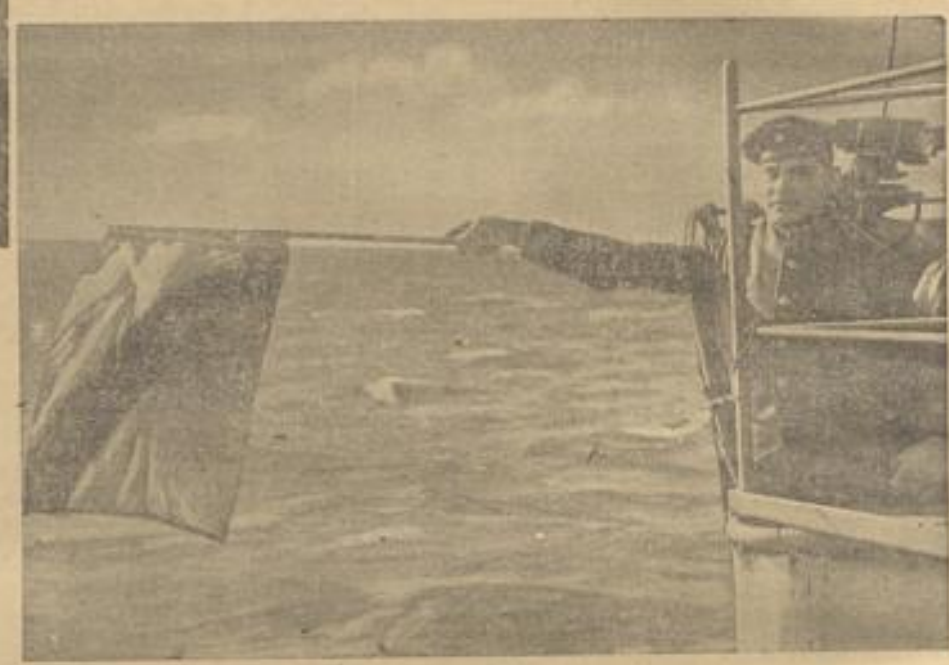
Wir wissen nicht, ob die Leserschaft der „Daily Mail" einfältig genug ist, solch ein Märchen zu glauben. Wahr an dieser Geschichte ist allerdings, daß der Führer ganz bestimmt bereits im Winter von dem deutschen Siege über Frankreich — und nicht nur über Frankreich! — überzeugt war. Ein deutscher U-Bootkommandant aber, der sich zwei Tage in der Nähe eines feindlichen Kriegsschiffes aufgehalten hätte, ohne den vernichtenden Torpedo anzubringen, wäre selbstverständlich als ungeeigneter sofort von seinem Posten entfernt worden. Ein solcher Fall hat sich bisher in der deutschen Kriegsmarine nicht ereignet.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Mit U-Bootjagd im Geleitzug

Deutsche Transporter fahren durch die Nordsee

In stillem, unermüdlichen Einsatz, namentlich der kleinen Einheiten unserer Kriegsmarine, wurde das Gefahrengebiet, durch das unsere Transporte nach Skandinavien geleitet werden mußten, Tag und Nacht bewacht, wurden Minen geräumt, feindliche U-Boote gejagt und versenkt und andere feindliche Eingriffsversuche vereitelt. Mancher Landser, der nach einer ruhigen Seefahrt wieder den festen Boden betrat, hat nicht einmal geahnt, welches Höchstmaß von taktischer Ueberlegung, an persönlichem Einsatz und an Opferbereitschaft notwendig waren, um seinen Weg zu sichern.



Oben: Im Schutze einer U-Jagd-Flottille auf Fahrt. — **Links:** Jeder Transporter bekommt seinen bestimmten Platz im Geleitzug. — **Darunter:** Der Postsack für einen Transporter. **Rechts:** Durch Flaggen- und Funksignale werden die Befehle des Geleitzugführers übermittelt.

PK. In flotter Marschfahrt strebt der Geleitzug, an dessen Spitze sich unser Flottillenboot gesetzt hat, dem Skagerrak zu. Drei große Transportdampfer mit Feldgrauen und Ausrüstungsmaterial aller Art sind dem Schutze unserer Flottille schneller Streitkräfte anvertraut, um feindliche U-Boote abzuwehren. Aber auch das Flottillenboot trägt feldgraue Last.

Wir sind nun in dem Gebiet hinter Skagen, in dem feindliche U-Boote auf der Lauer liegen. Auf der Brücke herrscht gespannteste Aufmerksamkeit. Flottillenchef, Kommandant, WO. (wachhabender Offizier), Steuermann, Signalmeister und das übrige Brückenpersonal, die aufgezogenen U-Boot-Wachen und die Männer an den Geschützen bohren ihre Augen in die Finsternis.

Auch hier auf der Brücke wird nicht viel gesprochen. Fast lautlos wickelt sich der Betrieb ab, so lebendig es auch hier oben zugeht, wo die Männer stehen, die die Verantwortung für die ihrer Führung anvertrauten Besatzungen und Soldaten und Fahrzeuge tragen und die bereit sein müssen, im gegebenen Augenblick mit Blitzesschnelle zu handeln und Kommandos zu geben, von denen für die Besatzung und Schiffe alles abhängen kann. Funksprüche laufen ein, werden entschlüsselt und vorgelegt. Fast monoton ruft der WO. dem Rudergänger seine Kommandos zu; hin und wieder rasselt der Maschinentelegraph, während unten in den Maschinenräumen das Heiz- und Maschinenpersonal nicht minder auf dem Posten ist.

Welch Erlebnis ist doch eine solche nächtliche Fahrt. Kein Lichtstrahl dringt von den völlig abgeblendeten Fahrzeugen hinaus in das Dunkel. Man ahnt mehr als man sie sieht, die Umrisse der großen Transportschiffe, und nur der vor dem Bug aufspritzende weiße Gischt verrät ihre Bahn. Plötzlich Signal vom Boot „Steuerbord achteraus". Ein Ruck geht durch alle Männer auf den Schiffen: „U-Boot-Alarm!" Jeder denkt in dem Augenblick nur das eine: Wird der Torpedo sein Ziel finden? Es ist nichts zu sehen, atemlos verharrt alles, und fast erleichternd wirkt das Krachen der Wasserbomben, die von dem achtern Boot geworfen werden.

Dann dämmert trüb und regnerisch der Morgen heran. Aus dem Dunst heben sich allmählich, noch gespensterhaft die Fahrzeuge, wohlbehütet von schnellen Streitkräften laufen die Dampfer ihren Kurs. Wir sind aus der Gefahrenzone heraus, und das Zickzackfahren wird eingestellt. Bis wir uns der norwegischen Küste nähern, wo nochmals höchste Aufmerksamkeit geboten ist. Wieder beginnt das gleiche, doch das Tageslicht läßt nun die Gefahr weniger groß erscheinen. Da, wieder Aufheulen der Dampfsirene, unser Nebenmann schmeißt Wasserbomben. Wir drehen hart ab. Ein Boot prescht vor.

Dumpf detonieren hinter ihm die Wasserbomben, die es warf, und schleudern eine Wassersäule empor. Unaufhaltsam weiter geht die Fahrt, unbeirrt, in voller Ordnung, wenn auch nochmals U-Boot-Alarm erfolgt.

Nun gleiten wir hinein in den Fjord, und die Gefahr liegt gebannt hinter uns. Auf der Brücke erklärt ein Signalmeister, der den ersten Vorstoß unserer Seestreitkräfte auf Oslo mitmachte, die Ereignisse jenes denkwürdigen Tages, zeigt den Soldaten die zerschossenen Batterien, die unsere Kreuzer unter Feuer nahmen. Von diesen Stellungen weht nun die Reichskriegsflagge neben der norwegischen. Wir nähern uns an Backbord der Stelle, wo die „Blücher" nach heldenmütigem Kampf sank. Querab von drei aus dem Wasser ragenden Schären zeigt eine Boje an, daß hier ein deutscher Schlachtkreuzer auf dem Meeresgrunde ruht.

Unsere Matrosen aber und die Soldaten, die wir mit uns führen, die wir alle dort stumm und ergriffen aufs Wasser starren, schwören uns im Inneren, es diesen tapferen Männern vom „Blücher" nachzutun, zu kämpfen wie sie und, wenn es sein muß, für Reich und Führer zu sterben.

Bald liegt Oslo voraus, dessen Wahrzeichen, das schöne alte Schloß, den Blick auf sich zieht. Wir sind am Ziel und machen am Kai fest. Die Soldaten verlassen die Schiffe und treten feldmarschmäßig an. Scharf knallen die Kommandos, und schon marschiert die Truppe, deutsche Soldaten, auf fremdem Boden Zoll für Zoll deutsche Soldaten.

Kriegsberichter Dr. Walter Lohmann.

Links: Ein M-Boot, ebenfalls zum Geleitzug gehörend, läuft mit hoher Fahrt vorüber. — **Darunter:** Sicher geleitet, haben die Transporter den Bestimmungshafen erreicht. — **Rechts:** Zur Bekämpfung eines U-Bootes wurde eine Wasserbombe geworfen.

Photo: PK.-Angst (6), PK.-Krasemann (OKW) M.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

13. Juli.

1816 Der Schriftsteller Gustav Freytag zu Kreuzburg in Schlesien geboren.
1870 Unterredung König Wilhelms I. mit Benedetti in Bad Ems.
1874 Attentat Kullmanns auf Bismarck in Kissingen.
1896 Der Chemiker Friedrich August Kekule v. Stradonitz in Bonn gestorben.
1915 (bis 17.) Durchbruchsschlacht bei Przasnysz in Polen.

Sonnenaufgang 5.18 Sonnenuntergang 21.43
Mondaufgang 15.33 Monduntergang —

14. Juli.

1789 Erstürmung der Bastille in Paris.
1867 Bismarck wird Bundeskanzler.
1884 Gründung deutscher Kolonien: In Duala an der Mündung des Kamerunflusses wird die deutsche Flagge gehißt.
1895 Der Reichsbauernführer und Ernährungsminister Walther Darré in Belgrano in Argentinien geboren.
1909 Rücktritt des Reichskanzlers Fürst Bülow; v. Bethmann-Hollweg wird sein Nachfolger.
1933 Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.

Sonnenaufgang 5.19 Sonnenuntergang 21.42
Monduntergang 1.22 Mondaufgang 16.46

Jagd und Fischerei im Juli

Im Juli wird es etwas ruhiger mit dem Abschuß der Rehböcke. Der Bock ist feist geworden und tritt nur dann aus, wenn es ihm beliebt. Der Monat Juli ist für den Rehbock das, was für den Rothirsch der Monat August ist: Feistzeit! Gegen Ende des Monats dagegen ändert sich das Bild. Dann tritt nämlich das Rehwild in die Brunft. Der Jäger soll sich aber trotz dieser schwierigen Umstände nach wie vor bemühen, die Abschußböcke noch vor der Brunft zur Strecke zu bringen. Die Rothirsche haben jetzt schon stark geschoben. Die guten Hirsche beginnen Mitte Juli mit dem Fegen. Das gilt nicht für die geringen Hirsche und die Damschaufler, bei denen es noch etwas länger dauern wird. Das Schwarzwild hat jetzt normalerweise gute Zeiten. Führende Bachen genießen zwar keine Schonzeit mehr, aber man wird es sich lange überlegen müssen, ehe man ein führendes Stück schießt. Wildäcker, Salzlecken und Suhlen sind instandzuhalten, sie sind sehr wichtig für ein Revier. Der Dachs hat nun ab 1. Juli Schußzeit. Man darf ihn dort nicht schonen, wo man eine gute Niederwildjagd und Auer- und Birkwildbestände haben will. Man wird ihn mit Erdhunden jagen oder im Ansitz am Bau erlegen. Im Niederwildrevier ist nach wie vor junges Leben. Die Hasen sind immer noch vermehrungslustig, und das ist gut so bei den vielen Gefahren, denen sie ausgesetzt sind. Das Flugwild führt seine Jungen. Der Jäger hat also alle Veranlassung, auch in dieser Hinsicht alles zu tun, um das Jungwild zu schützen. Vor allen Dingen sind die wildernden Katzen zu erledigen, wo und wann man sie trifft. Für die Inhaber von Wasserwildrevieren ist der Juli noch insofern von Bedeutung, als am 16. Juli die Schußzeit für Wildenten beginnt. Die Jagd auf Jungenten in den warmen Juli- und Augusttagen kann ein großer weidmännischer Genuß sein.

Der Fischer braucht im Monat Juli keine Schongzeiten mehr zu beachten. Die Beißlust der Hechte hat infolge der Ueberfälle an Nahrung nachgelassen. Die Schleppfischerei in den Seen ist in vollem Betrieb. Die Spinnfischerei ist zurzeit ebenfalls sehr lohnend. Der Huchen beißt jetzt schlecht, Forellen steigen eifrig nach der Kunstfliege. Auch die Tippfischerei mit natürlichen Ködern (Heuschrecken usw.) ist im Juli schon möglich.

•

— **Bezeichnung der Stückgüter durch den Absender.** Die Aufbrauchsfrist für die behelfsmäßig nach der 15. Verordnung zur EVO ergänzten alten Anhänger und Beklebezettel zur Bezeichnung der Eil- und Frachtstückgüter wird vor allem in Berücksichtigung der Vorräte einzelner Firmen an alten Vordrucken unwiderruflich bis zum 31. August 1940 verlängert. Daher sind ab 1. September 1940 nur mehr Vordrucke nach dem im Tarif- und Verkehrsanzeiger I Nr. 14 aus 1940 (Verlag Julius Springer, Berlin W 8, Linkstraße 22/24) veröffentlichten neuen amtlichen Muster zugelassen. Die Güterabfertigungen werden von diesem Tag an Sendungen mit nicht entsprechenden Anhängern oder Beklebezetteln zurückweisen. Ausnahmen hiervon können unter keinen Umständen zugestanden werden.

— **Tränkt die Tiere!** Der Sommer bringt Tage mit außergewöhnlicher Hitze. Dies gibt Veranlassung, ein gutes Wort an die Tierhalter zu richten. Tränkt während des Tages die Pferde! Ein kräftiger Schluck Wasser erfrischt die erschöpften Tiere. Vergeßt auch die Kettenhunde nicht! Es ist eine bekannte Tatsache, daß Hunde, besonders im Sommer, sehr leicht von der Tollwut befallen werden können, wenn sie nicht täglich frisches Wasser erhalten. Leider wird das an heißen Tagen auf dem Lande vielfach übersehen. Auch die Stallhasen brauchen Erfrischung. Die Hasenställe bringe man möglichst in den Schatten und setze sie nicht direkt der Sonne aus. Durch das an sich gutgemeinte dichte Verhängen der Ställe ist die Ausdünstung desto drückender. Auch mit dem Geflügel habe man an heißen Tagen Erbarmen. Vögel in Käfigen brauchen ein Wasserbad.

Stadt Neuenbürg

Das morgen Sonntag stattfindende Konzert zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes findet bei der hiesigen Einwohnerschaft starke Beachtung. Allenthalben hat man den Eindruck gewonnen, daß mit einem sehr zahlreichen Besuch gerechnet werden kann. Die eingesetzten Kräfte — Solisten, Sänger und Musiker — versprechen eine schöne Aufführung. Eine wesentliche Bereicherung des Programms ist dem Veranstalter durch die Mitwirkung des Ersten Tenors am Berliner Rollendorfplatz-Theater, Henk Speyer, zuteil geworden. Der beim Berliner Theaterpublikum bestens bekannte Sänger wird Lieder aus Lehar-Operetten zum Vortrag bringen. Diese erfreuliche Einlage haben wir dem Umstand zu verdanken, daß Herr Speyer, der gegenwärtig in einem benachbarten Kurort weilt, von der Neuenbürger Veranstaltung durch die Kreisamtsleitung der NSV erfuhr und um seine Mitwirkung angegangen wurde.

Ehrenvolle Auszeichnung. Unteroffizier in einer Pionier-Kompagnie Max Neher wurde für besondere Tapferkeit beim Angriff auf die Maginotlinie mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

— **Fernsprechdienst mit Norwegen.** Der öffentliche Fernsprechdienst zwischen Deutschland und Norwegen ist unter denselben Bedingungen wie vor dem 9. April 1940 wieder zugelassen. Ueber Einzelheiten geben die Vermittlungsstellen Auskunft.

— **Postdienst mit den Niederlanden.** Im Postdienst zwischen Deutschland und den Niederlanden sind gewöhnliche Drucksachen, Warenproben, Geschäftspapiere und Mischsendungen in beiden Richtungen wieder zugelassen. Jedoch gilt die Verordnung über den Nachrichtenverkehr mit dem Ausland vom 2. April 1940 auch für diese Sendungen. Demnach können z. B. Zeitungen nach den Niederlanden nur durch die Verleger oder die Zeitungsdruckereien versandt werden.

Bad Wildbad

Für besondere Tapferkeit während der harten Kämpfe in Frankreich wurde Gefreiter Adolf Eitel mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. — Unteroffizier Wilh. Krauß erhielt das Westwall-Ehrenzeichen.

Der Fuchs geht um... In letzter Zeit machte ein Fuchs von sich reden, der einem Hühnerstall in der Rennbach seinen unerwünschten Besuch abstattete, einige Hühner tötete und fortschleppte. Auch an einigen anderen Stellen des äußeren Stadtgürtels wurden schon Spuren dieses frechen Hühnermörders festgestellt. In Calmbach hat ein Fuchs (vermutlich derselbe Geselle wie in der Rennbach) sogar am glockenhellen Tage einen Ueberfall auf einen Hühnerstall versucht. Verschiedentlich wurden auch schon Marder beobachtet, die sich nahe an Hühnerhöfe heranschlichen, um zu Beute zu kommen. Hühnerhalter tun deshalb gut, wenn sie ihre Geflügelställe sicher verwahren. Der Fuchs zeigt bekanntlich im Hochsommer eine besonders große Raubgier, was u. a. daraus zu erklären ist, daß er in dieser Zeit für die Jungen Nahrung zu beschaffen hat. Meister Reinecke ist deshalb bei Tag und Nacht auf Raub aus und legt weite Strecken zurück, um irgendwo zu Beute zu kommen. Der Jäger sagt ja deshalb von ihm, daß er in einer Nacht sieben württembergische Oberämter (früherer Zeiten!) durchauert, um seine Raubgier stillen zu können. Auf abgelegene Geflügel- und Hasenställe hat es der gerissene Bursche dann besonders abgesehen. Mit Schlauheit und Kühnheit führt er seinen Raub aus und bis der freche Eindringling dann bemerkt wird, hat er meist seine blutige Tat vollbracht und das Weite gesucht.

Waldrennach, 12. Juli. Die hiesige Deutsche Volksschule hat am Mittwoch dieser Woche den Schulranzen für einen Tag mit Literkörbchen oder -Becherlein vertauscht. Des Morgens früh, mit Sang und Klang, unter Aufsicht ihres Schulvorstandes, marschierte das muntere Völklein zum Dorf hinaus. Am frühen Nachmittag kehrten die fleißigen Beerensammler mit gefüllten Gefäßen zum Ausgangspunkt, dem Schulhaus, zurück. Die drei Fleißigsten der Fleißigen erhielten „Preise". Das Ergebnis dieser Aktion waren 100 Kg., die zu den festgesetzten Preisen an eine auswärtige Firma verkauft wurden und etwa 55,— RM. einbrachten. Es ist beabsichtigt, nächste Woche noch einen Sammelnachmittag einzuschalten. Der Gesamtbetrag wird dann für unsere tapferen Soldaten dem DRK abgeliefert werden.

Erholungsbedürftige Kinder aus dem Rheinland

Durch Vermittlung der NS-Volkswohlfahrt werden 200 Kinder aus dem Gau Düsseldorf einen mehrwöchigen Erholungsurlaub in unserem Kreis verbringen. Die Rheinlandkinder treffen in diesen Tagen in Calw ein; sie sind für die Dauer ihres Schwarzwaldaufenthaltes in Familienpflegestellen untergebracht.

Weitere Ferienkinder, die einer Erholungszeit bedürfen, sollen diesen Herbst in unserem Kreis Aufnahme finden. Die Kreisamtsleitung Calw der NSV bittet schon jetzt alle Familien, welche ein Kind aufnehmen können, Freistellen bei den zuständigen NSV-Ortsgruppen anzumelden.

Abend in einem alten Städtchen

Von Walter Doerner

Im Wind verlorne Stimmen
Aus Häusern schmal und klein.
Die schiefen Dächer glimmen
Im roten Abendschein.

Ein Gärtlein will verblassen
Vor lauter Heimlichkeit...
Der Wind raunt in den Gassen
Von längst vergangner Zeit.

Allnächtliche Dunkelheit in der guten alten Zeit

Aus der Geschichte der Straßenbeleuchtung

Von Werner Lenz

V. A. Der moderne Mensch ist in vielfacher Hinsicht durch die Technik verwöhnt worden. Lesen wir in alten Briefen und Berichten über die „enorme" Geschwindigkeit der Eisenbahnen vor 100 Jahren, lächeln wir; wenn wir an das Tempo der Kraftwagen vor wenigen Jahrzehnten denken, so sollten wir umso dankbarer sein, daß heute die Verkehrsfahrzeuge bei verstärkter Sicherheit das Vielfache früherer Leistung erreichen und sollten nicht in uns hineinschimpfen, wenn wegen der Verdunkelung die Straßenbahn einmal zehn Minuten später an unserer Haltestelle eintrifft. Ja — die Verdunkelung selbst sollte uns darüber aufklären, wie fabelhaft die öffentliche Beleuchtung in weniger als einem Jahrhundert emporgediehen ist, und wie sie dem Menschen eine zumal in winterlichen Tagen unschätzbare Helferin wurde, sodaß sich in normalen Zeiten das Geschäfts- und Verkehrsleben in den dunklen Abendstunden ebenso reibungslos vollzog wie am Tage. Und so wird es in befriedeten Zeiten auch wieder sein; darum wollen wir uns bis dahin damit trösten, daß unsere älteren Vorfahren ihr ganzes Leben hindurch — von Ausnahmen abgesehen — eine ständige, allnächtliche, natürliche Verdunkelung ohne künstliche Straßenbeleuchtung kannten.

Die Ausnahmen bestanden in der Himmelsbeleuchtung, und die vergangenen Monate haben auch dem Naturkundigen bewiesen, daß das heute so beliebte, vorher gar nicht beachtete Mondlicht oft „wegen schlechter Beleuchtung" ausfällt, indem der Mond häufig so spät aufgeht, daß er soliden Heimkehrern nichts mehr nützt, oder durch Wolken und Nebel auf ein Minimum Leuchtkraft abgeblendet ist. Andere Ausnahmen der früheren Jahrhunderte bildeten die seltenen Festillaminationen anläßlich großer Feiertage oder Fürstenbesuche. Sonst aber herrschte anno dazumal selbst in prächtigen Städten ständige Dunkelheit zur Nachtzeit. Grundsatz war und blieb bis vor rund 250 Jahren die Selbsthilfe. Wer abends ausging, nahm eine Laterne mit; reiche Leute ließen Fackeln ihrer Sänfte voraustragen. Das im Winter besonders dunkle, trübnebelige London scheint dem Bedürfnis öffentlicher Lichtquellen zuerst Rechnung getragen zu haben; jedenfalls ist bekannt, daß dort von 1414 ab eine winterliche Stadtbeleuchtung — anscheinend mit Oellampen — eingeführt wurde, die aber nur von Anfang November bis Anfang Februar in Betrieb gehalten wurde. Im November 1558 brannten in Paris erstmalig die ersten Oellaternen auf Stadtkosten; doch müssen sie ziemlich kümmerliche Dienste geleistet haben, denn noch im Jahre 1662 wurde es als Fortschritt begrüßt, daß man dort Dienstleute mit Laternen für die Wegbeleuchtung mieten konnte. 1667 führte der Pariser Magistrat eine regelmäßige Straßenbeleuchtung durch Hängelampen für die Zeit von Ende Oktober bis Ende März ein. 1669 bekam Amsterdam und 1675 Hamburg öffentliche Beleuchtung; es folgten 1682 Berlin, 1687 Wien, 1702 Leipzig. Auch trat allmählich insofern eine Modernisierung ein, als man vom Pflanzenöl zum Steinöl überging.

Nun darf man aber nicht denken, daß einfach und kurzerhand überall in allen Straßen Laternen behördlicherseits aufgestellt oder aufgehängt wurden. In Berlin bildete den Anfang der öffentlichen Beleuchtung der Befehl des wohlweisen Rates, daß jedes zweite bis dritte Haus — wahrscheinlich in regelmäßigem Wechsel — eine Laterne abends herauszustellen habe; es war bei Feueralarm schon früher üblich gewesen, daß jeder Hauswirt durch Lampenberaushang dem Rettungsverkehr auf den Straßen diente. Und es blieb mancherorts auch lange bis ins 18. Jahrhundert die Vorschrift nebenbei bestehen, daß nächtliche Straßengänger eine Handlaterne bei sich führen mußten.

Den vorerst bedeutendsten Aufschwung der Straßenbeleuchtung brachte das Gaslicht. Schon 1765 empfahl es ein englischer Techniker vergeblich. So kam es, daß ein Deutscher Urheber der öffentlichen Gasbeleuchtung wurde. Friedrich Albert Winzer — er schrieb seinen Namen zwecks richtiger Aussprache in England „Winsor" — erhielt 1804 ein englisches Patent für Straßenbeleuchtung mit Gas, und sein Arbeiter Stone erfand 1805 den ersten Schnittbrenner. 1813 begann das Gaslicht seinen Siegeszug in London, kam 1826 nach Berlin und 1838 nach Leipzig. 1851 wurde der Münchener Bahnhof mit Holzgas erleuchtet; 1873 ermöglichte J. Pintsch's Erfindung die Erhellung der Eisenbahnen durch Oelgas. Die schon vor 140 Jahren einsetzenden Versuche, elektrische Bogenlampen zu konstruieren, wurden ebenfalls erst durch die deutsche Technik zum Ziel geführt: Siemens führte die Dochtkohle ein und 1882 brannte in Berlin das erste Bogenlicht mit 400 Kerzenstärke auf der Straße.

Alle Marmeladen in 10 Minuten mit Opekta

Einheitliches Marmeladen-Rezept: 2 kg Sauerkirschen, Pfirsiche, Aprikosen, Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Pflaumen, Zwetschgen usw. — einzeln oder in beliebiger Mischung — sehr gut zerkleinern und mit 2 kg Zucker zum Kochen bringen. Hierauf 10 Minuten stark durchkochen, dann eine Normalflasche Opekta zu 78 Pfg. hinzurühren und in Gläser füllen. — Ausführliche Rezepte sind bei jeder Flasche.

Denken Sie jetzt daran, für den Winter einen größeren Vorrat Opekta-Marmelade zu schaffen!

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Wildbad

Veranstaltungen der Staatlichen Badverwaltung

vom 14. bis 21. Juli 1940

Kursaal:

Sonntag, 14. Juli 14, 16.30, 20 Uhr } Filmvorführung:
Montag, 15. Juli 20 Uhr } **„Feuertaufe"**
Dienstag, 16. Juli 20.30 Uhr **3. Sinfonie-Konzert**
Solist: Professor L. Hoelscher
Mittwoch, 17. Juli 20.30 Uhr **Unterhaltungs-Konzert**
Donnerstag, 18. Juli 20.30 Uhr **Heiterer Abend**
mit Charlotte Christann
Freitag, 19. Juli 20.30 Uhr **Abendkonzert**
Ein Abend bei Franz von Suppé
Samstag, 20. Juli 20.30 Uhr **Unterhaltungs-Konzert**
Sonntag, 21. Juli 16.30 u. 20 Uhr Filmvorführung: **Nanette**

Badhotel:

Donnerstags und Sonntags ab 21 Uhr Unterhaltungskonzert

Kur-Konzerte:

Täglich von 11—12 und 16—18 Uhr an der Neuen Trinkhalle.

Das Sparbuch Nr. 246

lautend auf den Namen Heinrich Greul, ist in Verlust geraten. Der Besitzer desselben wird aufgefordert, das Buch bei uns vorzuzeigen. Nach Ablauf von 6 Wochen verfällt der Anspruch auf das Sparguthaben gemäß unserer Sparordnung.

Birkenfeld, 13. Juli 1940.

Spar- und Darlehenskasse Birkenfeld
e. G. m. u. H.

Koch-Bücher Kiehnle und Bauer

große und kleine empfiehlt

C. Meeh'sche Buchdruckerei, Neuenbürg
Buchverkauf — Schreibwaren — Bürobedarf

Stellen-Angebote

Flachgraveure

auf Silber - auch Heimarbeiter - für dauernd gesucht.

Theodor Klotz, Pforzheim, Kronprinzenstr. 11.

---

3 Fasser
1 Goldschmied
1 Feinpoliererin

auf Markasitschmuck Silber per sofort gesucht.

Erwin Dissinger, Pforzheim
Kronprinzenstraße 12.

Gesucht
Mädchen

für Haushalt und Servieren auf sofort oder später.

Wirtschaft „Alt Heidelberg"
Pforzheim.

Vorsicht! Den Bewerbungen niemals Originalzeugnisse beilegen, sondern nur Zeugnis-Abschriften. Originale können verlorengehen. Wir übernehmen für deren Wiederbeschaffung keine Haftung. Sich selber sollen auf der Rückseite den Namen des Bewerbers tragen, damit Verwechslungen vermieden werden.

Verlag „Der Enztäler".

Lehrling

für sofort oder später gesucht.

Bäckerei und Konditorei
Willi Fauth,
Birkenfeld, Bahnhofstr. 28.

Hausgehilfin

in angenehme Stellung nach Dobel und Merzig **gesucht.**

Frau Bechler, Dobel,
Wildbader Straße.

Jüngeres, zuverlässiges
Mädchen

zu baldmöglichstem Eintritt gesucht.

Frau Rosa Brodbeck,
Schwann.

Kirchlicher Anzeiger

Evang. Gottesdienste

8. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest, 14. Juli 1940

Neuenbürg. ½9 Uhr Christenlehre (Söhne). ½10 Uhr Predigt. ½11 Uhr Kinderkirche. Mittwoch abend 8 Uhr in der Kirche Kriegsbetstunde.

Wildbad. 9.30 Uhr Predigt. Dauber. 11 Uhr Christenlehre (Söhne). 13 Uhr Kindergottesdienst. 20 Uhr Bibelstunde. Mittwoch 20 Uhr Vortrag. Kirchenrat Dr. Haug, Stuttgart.

Herrenalb. Sonntag „Tag der Inneren Mission" (Opfer für die Innere Mission): ½10 Uhr Kindergottesdienst. ¾11 Uhr Predigt und Christenlehre der Söhne.

Evang. Freikirche

Methodisten-Gemeinde. 9.30 Uhr Neuenbürg, Arnbach. 14 Uhr Calmbach, Höfen. 14.30 Uhr Ottenhausen. 20 Uhr Gräfenhausen.

Katholische Gottesdienste

Sonntag den 14. Juli 1940

Neuenbürg. Sonntag, 14. Juli: 9 Uhr.

Wildbad. 7 Uhr, 8 Uhr, 9 Uhr.

Schömberg. Sonntag den 14. Juli: 7.30 und 9.00 Uhr. — Werktags: 8.15 Uhr.

Gräfenhausen, den 12. Juli 1940.

Todes-Anzeige

Im Glauben an ihren Erlöser hat am Donnerstag abend der Herr unsere liebe Mutter

Friedrike Füeß

geb Becht

im Alter von 58½ Jahren unerwartet zu sich heimgeholt.

Die Hinterbliebenen:

Adolf Füeß.
Friedrich Künzler und **Emilie,** geb. Füeß.
Marta Füeß.

Beerdigung: Sonntag nachmittag ½3 Uhr.

Gaistal-Herrenalb, den 12. Juli 1940.

Todes-Anzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Wilhelmine Weissinger

geb. Grözinger

im Alter von 76½ Jahren in die ewige Heimat abzurufen.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie **Otto Weissinger,** Gaistal.
Familie **Wilhelm Weissinger,** Bad Teinach.
Familie **Erhard Weissinger,** Wildberg.
Familie **Karl Schumacher,** Calmbach.
Familie **Wilhelm Bott,** Dobel.
Familie **Heinrich Diehl,** Durlach.

Beerdigung: Sonntag nachmittag 3 Uhr.

Dobel, den 12. Juli 1940.

Danksagung.

Für die uns in so reichem Maße erwiesene liebevolle Anteilnahme sowie für die zahlreichen Blumen- und Kranzspenden bei dem Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Alfred Bott

sprechen wir unseren innigsten Dank aus.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Familie Wilhelm Bott.

Der fortschrittliche Geschäftsmann

bedient sich der in unserem Hause hergestellten **Drucksachen**

Warum?

Wir liefern sauber, modern und werbewirksam

C. Meeh'sche Buchdruckerei, Neuenbürg, Tel. 404

Gallenleiden

Ich teile Ihnen mit, daß sich mein Gallensteinleiden seit dem regelmäßigen Gebrauch des Wassers ganz besonders gebessert hat; seit Wochen sind keine Schmerzen mehr aufgetreten. Frau M. KEMP, Bad Godesberg a. Rh., Bahnhofstraße 16. 23. Januar 1935.

20 große Flaschen RM 12.60, 50 große Flaschen RM 25.—. Fracht hin und zurück trägt der Brunnen. Heilquelle Karlssprudel, Biskirchen A.

Schwann - Höfen a. Enz.

Ich habe meine Praxis wieder aufgenommen!

Karl Braun, staatl. gepr. Dentist.

Geschäfts-Eröffnung und -Empfehlung

Die neuerstellte

Gastwirtschaft z. „Grenzsägmühle"

Niebelsbach

im schön gelegenen Arnbachtal, 2 Minuten v. d. Haltestelle der Panoramabahn, wird von uns am **kommenden Sonntag den 14. Juli** wieder eröffnet.

Die schönen und neuzeitlichen Räumlichkeiten mit Gartenwirtschaft bieten bei aufmerksamster und bester Bewirtung einen angenehmen und behaglichen Aufenthalt.

Zum Ausschank gelangen: **Bayerische Brauhaus-Biere. Erstklassige Weine.**
Für gute Küche ist gesorgt.

Gleichzeitig empfehlen wir unsere geräumigen Lokalitäten für Vereins- und Gesellschafts-Ausflüge.

Karl Wurster und Frau.

Für die Schule

kauft man die erforderlichen Lern- und Lehrmittel in der

C. Meeh'schen Buchdruckerei, Neuenbürg

Zu vermieten schöne, sonnige
3 Zimmer-Wohnung

mit Zubehör und Garten, auf dem Lande, 15 Min. von Bahnstation entfernt. Auch für Pensionär geeignet. Angebote unter Nr. 675 an an die „Enztäler"-Geschäftsstelle.

Birkenfeld.
Guterhaltene, dreiteilige
Wollmatratze

zu verkaufen

Hohwiesenstraße 15.

Matratzen

mit Ia Drell-Bezug und guter Roßhaar-Füllung liefert —

Wer? sagt die „Enztäler"-Geschäftsstelle.

Wochenendhaus
oder Hütte

möglichst Wald- und Wassernähe, mit oder ohne Garten

Angebote unter A. 500 an die „Enztäler"-Geschäftsstelle.

Schöne, angefütterte
Milchschweine

zu verkaufen.

Obrecht, Conweiler.

Birkenfeld.
Für die Landwirtschaft
ist ein Posten
Oele und Fette

eingetroffen bei

Carl Förschler
Göthestraße 19
Mitglied der Chem. Industrie.

Auch Anzeigen sind interessanter Lesestoff!

---

der Film vom Einsatz der deutschen Luftwaffe in Polen

Im Auftrage des Reichsluftfahrtministeriums betr. ut von der Tobis Filmkunst G. m. b. H.

Die Aufnahmen entstanden während der Kampfhandlungen. Echt und schlicht sind die Bilder, ernst und hart wie der Krieg selbst.

Der Film ist ein bleibendes Denkmal unserer Luftwaffe.

Dieser Film, sowie die neue Kriegswochenschau — Siegesfahnen über Deutschland — läuft

Samstag, 13. Juli, 20½ Uhr, und
Sonntag, 14. Juli, 15 u. 20½ Uhr

Wochenschau-Sonder-Vorstellungen:
Sonntag 1 Uhr für Kinder 20 Pfg. Eintritt.
Sonntag 3 Uhr für Erwachsene 40 Pfg. Eintritt.

Lichtspiele Schömberg.

Hühneraugen riesengroß

Lebewohl geg. Hühneraugen u. Hornhaut (Blechd. 6 Pflaster) 65 Pfg., in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben

In Neuenbürg: Apotheke H. Bozenhardt und Apotheke in Birkenfeld. In Calmbach: Drog. A. Barth. In Wildbad: Eberhard-Drogerie Apoth. K. Plappert

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw